

Lehre und Wehre.

Jahrgang 22.

Juni 1876.

No. 6.

Was ist es um den Fortschritt der modernen lutherischen Theologie in der Wehre?

(Fortsetzung.)

VIII. Was ist biblische Engellehre?

A. Thesen.

Holla3: „Die Existenz der Engel wird mit Gewißheit aus der heiligen Schrift erkannt und mit einem göttlichen Glauben geglaubt; aus den Principien der Vernunft wird sie mit Wahrscheinlichkeit, nicht in unumstößlicher Weise geschlossen.“*)

H. Kromayer: „Da dieser Artikel (von den Engeln) nicht ein Bestandtheil der Definition des“ (rechtfertigenden) „Glaubens ist, noch demjenigen, was zum Begriff und zur Definition des Glaubens gehört, zur Grundlage dient, so ist die Erkenntniß desselben, namentlich in denen, welche an der Schwelle des Todes zu befehren sind, zur Seligkeit nicht schlechterdings nöthig. Daher denn in theologischen Systemen, besonders in denjenigen, welche nur die fundamentalen Glaubensartikel oder vor allem die streitigen behandeln, wie in der Augsburgerischen Confession und deren Apologie, in den Schmalkaldischen Artikeln und der Concordienformel, die Behandlung desselben unterlassen wird. Mag aber immerhin dieser Artikel namentlich denen unbekannt sein, welche sogleich nach ihrer Bekehrung verschieden und so keinen weiteren Raum zum Nachdenken haben, so darf er doch nicht geleugnet werden, da er nicht nur in der Schrift hinreichend gegründet ist, sondern auch die Zeugnung desselben Gott das Lob der Allmacht und Vorsehung ent-

*) Existentia angelorum certo innotescit e Scriptura S. et creditur fide divina, ex principiis rationis topice et probabiliter, non apodictice et irrefragabiliter colligitur. (Examen th. P. I, c. 4. q. 2. p. 374.)

zieht. *) Wenn man die Glaubensartikel in fundamentale, circumfundamentale und präterfundamentale eintheilt, so rechnet man diesen Artikel von der Schöpfung und den Engel zu den circumfundamentalen. **)

Derselbe: „Die Engel sind nicht aus Gottes Substanz hervorgebracht worden. Denn entweder wären sie aus derselben durch Zeugung, oder durch irgend eine andere Mittheilung hervorgebracht worden. Nicht durch Zeugung, weil der Sohn der eingeborne ist, Joh. 1, 14. 3, 16. 1 Joh. 4, 8., der eigene d. i. eigentliche, Röm. 8, 32., welcher Gott zu seinem eigenen Vater hat, Joh. 5, 18. Nicht durch irgend eine andere Mittheilung, weil Gottes Wesen untheilbar ist, ganz etwas Ganzes, allem Anderen, was außer dem Schoße der Gottheit ist, unmittheilbar.“ †)

J. W. Baier: „Die Engel sind ihrer Natur nach Geister (so werden sie Ebr. 1, 14. ausdrücklich genannt) oder geistige oder unförperliche Wesen, die nicht aus Materie und Form bestehen. Denn hier wird das Wort Geist nicht für eine feinere körperliche Substanz, wie der Wind, Joh. 3, 8., oder der Odem eines lebendigen Wesens ist, Jes. 2, 22., genommen, sondern in adäquatem Gegensatz zum Leibe; in dem Sinne nemlich, in welchem er Jak. 2, 26. genommen wird und in welchem er genommen werden muß, wenn er einer nicht nur lebendigen, sondern auch vernünftigen Natur zugeschrieben wird. Man vergleiche Luk. 24, 39., wo Christus, obgleich er 1. nach seiner göttlichen Natur eines geistigen Wesens war, 2. von Seiten

*) Darf der Artikel von den Engeln nicht geleugnet werden, so darf er noch viel weniger verkehrt und verfälscht und, einem selbstersonnenen System zu Gefallen, zu einem Hauptartikel umgestaltet und so dem Glauben ein falscher Grund untergeschoben werden. Hieron in den Antihesen ein Beispiel.

**) „Cum nec ipsam fidei definitionem ingrediatur hic articulus (de angelis), nec immediate iis, quae ad conceptum et definitionem fidei pertinent, substat, ipsius cognitio praecise ad salutem necessaria non est, praesertim iis, qui convertendi sunt in limine mortis. Quare saepius in theologicis systematibus, praesertim iis, quae fundamentales tantum fidei articulos aut maxime controversos tradunt, ut Aug. Confess., ejusdemque Apol., Schmalcald. art. et Formula Conc., peculiaris ipsius tractatio intermittitur. Utut autem ignorari possit hic articulus ab iis imprimis, qui statim post conversionem suam fati concedunt et ita non amplius cogitandi spatium habent; negari tamen non debet, cum et in Scripturis satis sit fundatus et ipsius negatio Deo laudem omnipotentiae et providentiae subtrahat. Quodsi articuli dividantur in fundamentales, circumfundamentales et praeterfundamentales, hic ipse de creatione ac angelis articulus ad circumfundamentales refertur.“ (Th. posit.-pol. I, 259. s.)

†) „Angeli non ex Dei substantia fuerunt producti. Aut enim per generationem, aut per aliam quandam participationem inde producti fuissent. Non per generationem, quia Filius est *μονογενής* i. e. unigenitus, Joh. 1, 14. 3, 16. 1 Joh. 4, 8., est *ἴδιος* i. e. proprius, Rom. 8, 32., qui Deum habeat *ἰδιον πατέρα*, Joh. 5, 18. Non per aliam quandam participationem, quia essentia divina est *ἀμέριστος* i. e. indivisibilis, *ὅλος ὅλον τι* i. e. totaliter totum quid, aliis extra sinum deitatis positis incommunicabilis.“ (L. c. p. 290.)

seiner menschlichen Natur eine geistige Seele hatte, 3. nach der Auferstehung einen geistlichen Leib empfangen hatte, doch verneinte, daß er ein Geist sei, als er die Wahrheit seines Leibes in seiner menschlichen Natur erweisen wollte. So werden auch Ephes. 6, 12. die Engel dem Fleische und Blute d. i. der verweslichen leiblichen Natur entgegengesetzt.“*)

B. Antithesen.

v. Hofmann: „Daß es Geister gibt, lehrt die Schrift allerdings nicht, sondern setzt es voraus. So verstanden, mag es gelten, daß die Lehre von den Engeln niemals Schriftdogma gewesen; und wenn man sagt, sie gehöre zu den Lehren, welche nur auf Zeugniß der heiligen Schrift angenommen sind, so ist dies nur insofern richtig, als uns die Anschauung, welche den Aussagen der Schrift von den Engeln zur Voraussetzung dient, diese überall volksthümliche Anschauung, durch die wissenschaftliche Naturbetrachtung fremd geworden ist, so daß wir sie freilich jetzt nur in und mit jenen Aussagen überkommen. . . . Wir haben vielmehr theils auf eine unordentliche Anschauung,**) theils auf Erlebnisse der von der Schrift bezeugten Geschichte zurückzugehen.“†) (Der Schriftbeweis. Nördlingen.

*) „Sunt angeli sua natura spiritus (ita expresse vocantur Ebr. 1, 14.) seu substantiae spirituales aut incorporeae, ex materia et forma non constantes. Accipitur enim h. l. vox spiritus non pro substantia corporea subtiliori, qualis est ventus, Joh. 3, 8., aut halitus animantis, Es. 2, 22., sed in oppositione adaequata ad corpus; eo scilicet sensu, quo accipitur Jac. 2, 26. et quo accipi debet, quando tribuitur naturae non solum viventi, sed et intelligenti. Confer Luc. 24, 39., ubi Christus, licet 1. secundum divinam naturam spiritualis essentiae esset, 2. ex parte humanae naturae animam spiritualem haberet, 3. post resurrectionem corpus spirituale accepisset, tamen negavit, se esse spiritum, cum veritatem corporis in natura humana demonstrare vellet. Sic etiam Eph. 6, 12. carni et sanguini i. e. naturae corporeae corruptibili opponuntur angeli.“ Compend. th. posit. P. I. c. 3. § 5.)

**) Diese „unordentliche Anschauung“ soll sich aus der ersten Engelserscheinung gebildet und sich schon 1 Mos. 1, 26. kund gegeben haben, wo Elohim so gebraucht vorkomme, „daß in der Einheit seines Begriffs eine Vielheit zusammengefaßt“ sei. (S. 275.)

†) Als ob darum die Engellehre keine Schriftlehre, kein „Schriftdogma“ sein könnte, weil sie einer „volksthümlichen Anschauung“ entspricht! Demgemäß könnte man auch die Lehre von Gott und viele andere sogenannte articuli mixti in der Classe der Schriftlehren streichen. v. Hofmann hat aber seinen guten Grund, diese seltsame und gefährliche Aufstellung zu machen. Er thut es im Interesse seines Systems, welches die Schrift nicht für seine Quelle, sondern nur (angeblich) für seinen Prüffstein anerkennt, „von der einfachsten und allgemeinsten Thatsache des Christenthums seinen Ausgang nimmt und allein seinen Inhalt entnimmt und in welchem die Engellehre eine der wichtigsten Rollen spielt“. — Uebrigens tritt auch nach Luthardt und Rahnis die Engellehre „in der Schrift nicht als Offenbarung auf, sondern als eine auf Thatsachen religiöser Erfahrung ruhende Ueberzeugung“. (S. des Ersteren „Compendium“. Dritte Auflage, S. 108.) „Die Existenz der Engel ist im Alten Testament aus uralter Anschauung herübergenommen.“ (S. 105.)

1852. I, 274. 275.) „Die Geisterwelt ist also, auch insofern sich in ihr das einige Wesen Gottes in die Mannigfaltigkeit seiner an der Welt zu bethätigenden Eigenschaften entfaltet, in dem Geiste Gottes beschlossenen und in der sich selbst vermannigfaltigenden Einheit desselben zusammenbefaßt, und damit, daß er sie in sich schließt, und so die göttliche Siebenzahl mit der Vierzahl der Welt sich berührt, ist die Stelle gesetzt, wo Gott unserer Welt gegenwärtig ist, und diese Welt ihren Anfang hat. — Wenn wir das Zeugniß der Schrift von den Engeln richtig erfaßt und wiedergegeben haben“ (was keinesweges der Fall ist), „so muß nun von selbst erhellen, wie wenig derselben das Verfahren eines Dogmatikers entspricht, welcher von den Engeln nicht anders zu handeln Anlaß findet, als sofern er ihr Dasein eben so möglich achtet, wie das des Menschen wirklich ist, oder welcher gar nur anhangsweise auf sie zu sprechen kommt. Die Engel haben ihre schriftgemäße Stelle da, wo das durch die Schöpfung gesetzte Verhältniß des Menschen und somit der körperlichen Welt zu Gott ausgesagt wird. Während sie in Gott dem Geiste als in dem wirksam gegenwärtigen Lebensgrunde der körperlichen Welt beschlossenen sind, ist der Mensch Abbild Gottes des urbildlichen Weltziels. Die Engel sind in dem Verhältnisse des Geistes Gottes, der Mensch ist in dem des urbildlichen Weltziels zu Gott dem überweltlichen Schöpfer befaßt. Mit anderen Worten, die Engel dienen, den ewigen Gotteswillen zu vollbringen, Gegenstand aber dieses ewigen Gotteswillens ist der Mensch.“*) (S. 355. f.) „Nicht in ein für alle Mal geordnete, unwandelbare Naturgesetze erscheint Gott eingeschlossen, sondern sein Wille

*) Während andere modern-lutherischen Theologen die Lehre von den Engeln verstümmeln, so bemächtigt sich hingegen v. Hofmann der Engel-Idee dazu, sein Lustgebäude von dem Geiste Gottes, als der allgemeinen Weltseele, oder „als dem wirksam gegenwärtigen Lebensgrunde der körperlichen Welt“ auszubauen. Er zerschneidet das Kleid der Schrift in Stücken und flicht aus den für sein System sich eignenden Stücken dasselbe zu einem vor den Augen der Vernunft prunkhaften Quilt zusammen. Nach v. H. sind die Engel nicht durch Gottes Wort und Willen aus Nichts in das Dasein gerufen, sondern dadurch, daß sich das Wesen Gottes „entfaltet“, der Geist Gottes „sich selbst vermannigfaltigt“ hat, während sie jedoch „in Gott dem Geiste beschlossenen“ bleiben. Nehmen wir nun noch v. Hofmann's Lehre von der Schöpfung der Welt und des Menschen überhaupt, nach welcher „Gott nicht blos Urheber seines (des Menschen) Lebens ist, sondern es in der Art aus sich herausgesetzt hat, daß er sein eignes Leben zum Grunde eines andern machte, welches dem seinigen gleichartig sei“ (S. 127.), und nach welcher „die Macht des Gott ursprünglich eignenden Lebens es ja ist, welche er außer sich zum Grunde des werdenden und gewordenen Weltlebens setzt (S. 189.): so ist es außer Zweifel, daß v. Hofmann's Engellehre auf emanatistischen und pantheistischen Anschauungen beruht. Auch Dr. Kliefoth hat laut seiner Kritik des v. Hofmann'schen Schriftbeweises nicht anders urtheilen können. Er schreibt über v. H.'s Lehre von dem Verhältniß der Engel zu Gott schließlich: „Nach dem Allen wird denn wohl die Frage erlaubt sein: ob solche Lehraussstellungen die Grenzabseidung zwischen Theismus und Pantheismus richtig ziehen? und kein Unbefangener wird die Frage zu bejaßen wagen.“ (Kirchl. Zeitschr.

vollzieht sich durch freie Verwendung jener lebendigen und persönlichen Kräfte. . . . Und nicht so verhält es sich hiemit, daß Gott nur Außerordentliches, anstatt durch die gewöhnlichen Naturkräfte, durch Engel wirkt: in dem ganzen Naturleben sieht die Schrift das Walten von Geistern. . . . Durch die ganze Schrift hindurch werden alle, auch die sich widerstreitenden einzelnen Erscheinungen des Weltlebens auf das Wirken der Geister zurückgeführt, ohne daß diese darum aufhören, allesammt unter Gott als Vollstrecker seines Willens zusammenbefaßt zu sein. Durch sie kommt auch Schlimmes über die Menschen, und werden die Menschen auch zu Schlimmem bestimmt. . . . Wir finden also, daß Gott seine Engel, gute und böse, ähnlich gebraucht, wie die guten und bösen Menschen: die Guten dienen ihm mit Willen, die Bösen, ohne das damit zu meinen, was Er will. Was uns aber jetzt angeht, ist einzig dies, daß alle guten und schlimmen Erscheinungen des Weltlebens gleicher Maßen auf das Walten und Wirken einer Geistervielfalt zurückgeführt werden. . . . Verhält es sich aber so mit der Engellehre der Schrift, so hat dieselbe in unserm Lehrganzen auch eine schriftgemäße Stelle. Denn dann wird Gott in seinem Verhältnisse zur Welt ohne die Geister gar nicht gedacht sein wollen, indem er sich einerseits durch sie der Welt in der Vielheit ihrer Einzelercheinungen vermittelt, wie sich dies anders in den Cheruben, anders in dem göttlichen Rathe“ (der Engel mit Gott Ps. 89, 8.), „anders in dem Heere der Engel darstellt, während andererseits die körperliche Welt nicht mittelst eines ein für alle Mal geordneten Naturzusammenhangs, sondern mittelst persönlich in ihr wirksamer Kräfte Gegenstand des göttlichen Waltens ist: eine Grundanschauung, welche dann für allen weiteren Inhalt des theologischen Lehrganzen der unerläßlich immer gegenwärtige Hintergrund bleibt. *) . . . Aber wir haben ja von der Geistervielfalt

1859. S. 312.) Aehnlich urtheilt Dr. Philippi. Er schreibt zwar erst: „Wir werden also nicht berechtigt sein“ (wegen gewisser von v. H. gebrauchter Ausdrücke), „die Hofmann'schen Engel als bloße Personificationen göttlicher Kräfte zu denken, denn sie sind ja persönliche Geister, auch nicht als ein gnostisches, aus dem göttlichen Bythos hypostatisch emanirtes Aeonenreich, denn sie sind ja geschaffene Geister.“ Aber Philippi setzt sogleich hinzu: „Und doch, nach den Hofmann'schen Prämissen, tertium non datur, wiewohl ein solches zwischen Emanation und Schöpfung schwebendes tertium gemeint zu sein scheint. An sich freilich datur tertium, nemlich die einfache und unzweideutige, von der schriftgemäßen Glaubensanalogie gebotene Lehre der Kirche, wonach die Engel in der Zeit auf einmal während des Sechstagerwerkes aus dem Nichts geschaffene, persönliche Geister sind.“ (Kirchl. Glaubensl. 1857. II, 313.) Davon will aber v. H. nichts wissen, denn diese Schriftwahrheit läßt sich für sein gnostisches System nicht verwenden.

*) Selbst Rahn is schreibt in Beziehung auf v. H.'s Engellehre: „Man geht über die Grenzen der Schrift hinaus, wenn man in den Engeln das nothwendige Medium der Weltbeziehung Gottes sieht. Gott bedarf weder in der Schöpfung, noch in der Vorsehung, noch in dem Werke der Erlösung dieser Diener.“ (A. a. O. I, 559.)

nicht bloß gesagt, daß sie unter Gott, sondern auch, daß sie in dem Geiste Gottes beschlossen sei, daß der Geist Gottes durch sie die Vielheit der einzelnen Welterscheinungen wirke. Ja, gerade die Aussage von der Verschiedenheit des Wirkens des Geistes Gottes, insofern er der Welt in ihrer Abzielung auf den Menschen bestimmend innewaltet, und insofern er die Vielheit ihrer Einzelercheinungen durch die Geistervielheit hervorbringt, ist der wesentliche Inhalt des oben aufgestellten Lehrsazes.“*) (S. 275. 282. 308. 313. 351. 354.)

J. H. Kurf: „Die Engel sind Geister (Ebr. 1, 14.). Dadurch ist ein Positives und ein Negatives über das Wesen der Engel ausgesagt. Das Positive ist der Begriff der Geistigkeit, der freien, selbstbewußten Persönlichkeit im Gegensatz zum unpersönlichen, unfreien Naturleben. . . . Das Negative, welches die generelle Bezeichnung der Engel als Geister in sich schließt, ist — um uns der treffenden Worte eines geachteten Theologen (J. I. Beck) zu bedienen — ‚die Negation der Fleisch- und Knochenhaftigkeit unseres erdstofflichen Lebens, der Lebensform unfres irdisch=räumlichen Lebens=Organismus, somit auch der Abhängigkeit von den irdisch=räumlichen Lebensbedingungen und Bewegungsgesetzen, ohne daß ihnen damit ein Leibes=Organ und ein demselben entsprechendes Außenleben abgesprochen wäre. Denn die Schrift eröffnet uns außer und über dem unsrigen, wie es jetzt ist, eine Sphäre des Leibeslebens, das, wie das diesseitige in seiner Fleisch- und Blutverdichtung, in seinem erdstoffigem Charakter unserm Erdsystem entspricht (1 Kor. 15, 45. ff.), so auch als treue Abgestaltung dem himmlischen Weltssystem und ebenso der Natur eines reinen Geistes (πνεῦμα) homogen ist, wie unser diesseitiger Leib in seiner jetzigen Wirklichkeit der Natur einer bloßen ψυχή (des Seelenlebens).‘ . . . Die hier (1 Kor. 15, 40.) als himmlische bezeichneten Leiber können nach dem ganzen Zusammenhang (!) und der Tendenz der

*) Daß Gott Alles in der körperlichen Welt durch Engel wirke, glaubt zwar v. H. durch eine Induktion bewiesen zu haben, aber da die Schrift wohl bezeugt, daß die Engel diese und jene „einzelnen Erscheinungen des Weltlebens“ gewirkt haben, so ist v. H.'s Beweisführung ein unlogischer Schluß a particulari ad universale. Aber was thut nicht ein moderner Theolog, um auch sein System zu haben und demselben einen biblischen Anstrich zu geben! Um die Bibel mit dem System in Einklang zu bringen, wagt er zuweilen einen kühnen Sprung nicht nur über Gottes Wort hinweg, sondern selbst über die Schranken der Logik, in die gewöhnliche Menschenfinder sich gebannt achten. Hierzu kommt, daß nach v. H.'s Lehre das Verhältniß Gottes zur Welt gar nicht anders, als durch die Engel vermittelt, gedacht werden kann. Dadurch, daß Gott Alles durch die Engel thun soll, wird, wie Dr. Aliefoth mit Recht bemerkt, „Gott und Gottes persönliches Wirken und Walten, von der Welt durch die zwischengeschobenen Engel abgeschieden, in die Ueberweltlichkeit zurückgebrängt, anderer Seits Wunder und Offenbarung gleich dem Alltäglichen durch persönlich lebendige Naturkräfte gewirkt und folglich zu diesem Alltäglichen herabgezogen.“ Dadurch aber, daß Gott gar nicht anders können soll, nimmt uns v. H. die rationalistische sogenannte Nothwendigkeit der Naturgesetze ab und gibt uns dafür seine Engel-Nothwendigkeit.

Stelle nur die Leiber der Himmelsbewohner oder der Engel sein. *) . . . Wie der jetzige Menschenleib Charakter und Wesen der jetzigen Erdstofflichkeit an sich trägt, so werden wir uns die Engel in einem ähnlichen Verhältnisse ihrer Leiber zur Himmelsstofflichkeit zu denken haben, da ihre Leiblichkeit in demselben Sinne eine himmlische genannt wird, wie die menschliche als eine irdische bezeichnet wird. Wenn nun in der biblischen Anschauung dem Himmel allenthalben höhere Reinheit, Klarheit, Glanz und Herrlichkeit, als der Erde in ihrem jetzigen Zustande, beigelegt wird, so werden wir in demselben Maße uns auch die himmlischen Engelleiber feiner, ätherischer, reiner und leuchtender, als die irdischen Menschenleiber, zu denken haben. **) . . . Auch die Erscheinungsweise der Engel auf Erden entspricht dieser Anschauung. So sagt Matthäus von dem Engel, den die Jüngerinnen beim Grabe Christi erblickten: „Seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee“, in welchen Worten ja nicht das etwa nur momentan nur angenommene Menschenähnliche seiner Erscheinung, sondern vielmehr gerade das Außer- und Uebermenschliche, also das Specifisch-Engelische; nicht seiner vorübergehenden Erscheinung, sondern seinem eigentlichen Wesen Angehörige geschildert wird. . . . Die älteren Dogmatiker haben dies zwar gelehnet und die Engel als absolute leiblose Geister beschrieben; aber es waltet dabei ein Mißverständniß der biblischen Bezeichnung derselben als Geister ob, und die allerdings festzustellende Negation einer das Geistesleben irgendwie hemmenden Leiblichkeit brachte sie, weil sie bei dem Worte Leib immer an die grobe Massenhaftigkeit und Schwerfälligkeit irdischer Leiber dachten, zur gänzlichen Negation aller Leiblichkeit. †) In der That ist auch, selbst abgesehen von den positiven biblischen Zeugnissen der Begriff einer absoluten Leiblosigkeit an sich schon völlig unvereinbar mit dem Begriff der Creatürlichkeit,

*) Mit Recht sagt Dr. Delitzsch, hierin unseren alten Theologen folgend, die himmlischen Körper 1 Kor. 15, 40. seien Sonne, Mond und Sterne (wie denn dies gerade der „ganze Zusammenhang und die Tendenz der Stelle“ lehrt); die Lehre von den Leibern der Engel sei „nur eine zur Schrift mitgebrachte Wahnvorstellung“; nimmt man an, die Leiber eignen den Engeln wesentlich und ursprünglich: „so bringt man sich die ganze Schöpfung in Confusion, denn nichts ist wahrer und schriftgemäßer, als daß, um mit Bonaventura zu reden, die Weltcreatur dreifach ist: scilicet corporalis tantum, ut elementa; spiritualis tantum, ut angelus; composita ex his, ut homo.“ (Bibl. Psychologie. S. 48.)

**) Auch das, was J. P. Lange über das Gesetz der Verleiblichung aller endlichen Geister aus dem Stoff ihrer Aufenthaltsphäre, wo sie sind, gesagt hat, wird dazu dienen, diesen Gegenstand in ein helles Licht zu setzen. Kurz.

†) Wer „die älteren Dogmatiker“ kennt, weiß, daß das nicht wahr ist. Sie beriefen sich ja z. B. auf Christi verkärten Leib, durch dessen Beführung der Herr die Jünger davon überzeugen wollte, daß er kein Geist sei; Christi verkärter Leib eignete aber jedenfalls nicht jene „grobe Massenhaftigkeit und Schwerfälligkeit“, an welche die älteren Dogmatiker gedacht und um welcher Vorstellung willen sie angestanden haben sollen, den Engeln Leiblichkeit zuzuschreiben.

dessen Uebertragung auf die Engel vom biblischen Standpunkte aus noch nie in Zweifel gezogen worden ist. „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes.“*) Eine Creatur ohne Leiblichkeit ist gar nicht denkbar, weil alles Geschaffene nur in Raum und Zeit leben, wirken und bestehen kann,**) und die Leiblichkeit allein es ist, welche die Creatur an Raum und Zeit bindet. Nur Gott allein ist ein absoluter Geist, nur Er allein steht über Zeit und Raum.†) Ein geschaffener Geist ohne eine Leiblichkeit, die ihn im Raume oder in der Zeit festhält, die ihm Begrenzung und Gestaltung verleiht, müßte entweder wie Gott ewig, unendlich und allgegenwärtig, also Gott selbst sein, oder aber, da dies mit dem Begriffe des Geschaffenseins unvereinbar ist, vielmehr in das Nichts zerfliegen. Innerhalb der Creatur ist darum die Leiblichkeit die Bedingung aller Existenz,††) das Organ aller Thätigkeit, die Folie des Geistes; durch sie erhält die Creatur ihre Begrenzung, ihre Bestimmtheit und ihren Halt punct, ohne sie würde sie haltungslos verschwimmen und zerfließen.‡) Die Leiblichkeit ist eine Beschränkung für den geschaffenen Geist, weil sie ihn hindert, ewig, unendlich und allgegenwärtig zu sein.“††) (Bibel und Astronomie. Zweite Aufl. Berlin, 1849. S. 78—84.)

Dr. A. F. C. Vilmar: „Die ältere Dogmatik gab sich viel Mühe, das Wesen der Engel zu beschreiben; meist jedoch waren es Schuldescriptionen, denen es sogar an eingehender Schriftforschung gebrach.†††) So war eine ihrer Beschreibungen die, daß sie schlechthin unkörperliche Geister seien (die auch nicht einmal die feinste Leiblichkeit an sich hätten), und es wurden deshalb die Engel als substantiae completae (vollständige Wesen) im Gegensatz gegen die Menschen, deren Seele ein spiritus incompletus genannt wurde, bezeichnet; — es ist das Theorie, aus leerem Spiritualismus geschöpft, und von der Schrift nirgends bestätigt; und dazu ist die Vergleichen-

*) Das gerade Gegenteil dieses Grundsatzes des Theosophen Detinger ist die Wahrheit: Geistlichkeit ist das Ende der Wege Gottes. Vergleiche 1 Kor. 15, 46.

**) Nach A. wird also auch die Ewigkeit Zeit, der Himmel Raum sein!

†) Darin besteht also die Absolutheit Gottes, daß er nicht an Zeit und Raum gebunden ist?!

††) Ist Leiblichkeit die „Bedingung aller Existenz“, so muß auch der „Geist“ etwas Leibliches sein, was zu behaupten offener Materialismus ist.

‡) Würde der Geist ohne die Hülle eines Leibes „zerfließen, verschwimmen und zerfließen“, so muß er eine Art Gas sein!

††) Wenn man sich jetzt für die Meinung, daß die Engel subtile Leiber haben, auf einige Kirchenväter beruft, so hat schon L ö b e r bemerkt: „Es stammt aus der platonischen Philosophie, daß einige den Engeln eine subtile Materie zueignen, welche sie als Körper an sich hätten, von welcher Meinung auch vormals einige alte Kirchenlehrer eingenommen waren.“ (Ev.-luth. Dogm. St. Louis, 1872. S. 261.)

†††) Es ist dies eine offenbare nackte Verleumdung der „älteren Dogmatik“. Alle Bestimmungen derselben über das Wesen der Engel sind der klaren Schrift entnommen.

mit dem Menschen, weil man den Schöpfungsact des Menschen damals zu würdigen übersah oder verschmähte, eine gänzlich schiefe.“ (Dogmatik. Gütersloh, 1874. I, 306.)

J. H. Kurz: „Die Elohim'söhne in Gen. 6. sind nicht böse (Satans-) Engel, sondern vielmehr ohne Zweifel gute, d. h. bis zu diesem Falle gut gebliebene Engel.“*) (Die Ehen der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen. Berlin, New York und Adelaide. 1857. S. 18.)

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Das Heraemeron im Verhältniß zur Geologie.

(Fortsetzung.)

Aber, wendet man ein, was wird die geologische Naturforschung zu solcher Schriftauslegung sagen? Das hieße ja diese wunderbare Wissenschaft völlig ignoriren. Wir sind nun nicht Geologe und halten uns in unserer Beweisführung an die von ihr zu Tage geförderten wirklichen Thatsachen und bestreiten nur die Consequenzen, die sie aus diesen Thatsachen zieht. Dazu aber gehört nicht etwa große Sach- und Detailkenntniß, sondern nur gewöhnlicher gesunder Menschenverstand und ein wenig logisches Denken. Wir behaupten denn, soweit und sofern die Geologie mit dem Wortlaut des mosaïschen Schöpfungsberichts in Conflict tritt, ist sie nicht Wissenschaft, sondern träumerische Speculation und abenteuerliche Hypothese. Sie enthält überhaupt viel Dichtung und wenig Wahrheit. Die Bausteine, welche in diesen Bau eingefügt werden sollen, sind noch nicht einmal nach ihrem

*) Dr. Kurz beruft sich für seine Meinung außer auf einige Kirchenväter unter Anderen auf Scheibel, Krabbe, v. Hofmann, Delitzsch, Baumgarten. Obwohl wir nun ihn und diese Herrn um dieses ihres Hirngespinnstes oder, wie Luther redet, „närrischen Fabel“ willen, daß gute Engel sich mit den Töchtern der Menschen vermischt und dadurch einem Riesengeschlechte das Leben gegeben haben, selbst aber dadurch sammt den Menschen gefallen seien, nicht zu Kezern machen wollen, so glauben wir doch Irenäus' Ausspruch auf dieselben anwenden zu können: „Adversus haereticos victoria est sententiae eorum manifestatio.“ (Wider die Kezer ist schon die bloße Bekanntmachung ihrer Meinung Sieg.) Daß Theodoret die Vertreter der Lehre von jenen Engelehen (Qq. in Gen. 47.) „stupidi et stolidi“ nennt und Augustin nicht ehrenvoller von ihnen redet, sei nur erwähnt. — Ganz gut schreibt übrigens Lic. Ströbel: „Warum soll es denn ein Verbrechen sein, nicht etwa einen der Dämonen (denn diese führen nie den Namen ‚Söhne Gottes‘), sondern einen himmlischen Engel zum Schwiegersohn oder Schwager zu haben? . . . Bei Moses werden die ‚Söhne Gottes‘ durch ihre Weiber und deren Verwandtschaft ins Verderben gezogen; bei Professor R. ist's gerade umgekehrt: da verführt, verpestet, dämonisirt der ‚Himmelssohn‘, der ‚Engel‘ des Lichts, sein Weib, sammt dessen Eltern und Geschwistern!“ (Guericke's Zeitschrift vom Jahre 1861. S. 292. 293.)

inneren Gehalt, nach ihrer Art und ihrem Werth erkannt, viel weniger zur Einfügung bereitet. Und der Architect, der das Gebäude aufführen soll, muß wahrlich erst noch geboren werden. Bis jetzt liegt nur ein Trümmerhaufen vor uns. Man kennt die einzelnen Data nicht genau und kennt deren viel zu wenige. Und das Geseß, nach welchem sie sich zu einem Wahrheits-system zusammenfügen lassen, ist bis jetzt ein unbekanntes Geheimniß. Was würde Baco von Verulam, der anerkannte Gründer der modernen empirischen Wissenschaften, zu dieser rücksichtslosen, sich selbst überstürzenden Verfahungsweise gesagt haben? Er schreibt in seinem *Novum Organum*: „Die Gelehrten haben versucht, eine Welt aus ihren Vorstellungen zu schaffen und aus ihrer Vernunft alles dazu Nöthige herzuleiten, anstatt aus Erfahrung und Beobachtung zu bauen. Hätten sie letzteres gethan, so hätten sie That-sachen und nicht Meinungen vor sich gehabt, auf welchem Wege sie endlich die regierenden Geseze der materiellen Welt hätten erkennen können. Von diesen unerwiesenen Voraussetzungen leiten sie dann rasch alles ab — eine Verfahungsweise, die der wahren Wissenschaft hinderlich, aber der eitlen Disputation desto förderlicher ist.“ (Engl. Liter. Vol. I, 240.) Dies gilt im höchsten Grade von den neueren geologischen Systemen.

Der geneigte Leser wolle uns erlauben, das von den Geologen aufgestellte und gegen den mosaischen Schöpfungsbericht in's Feld geführte System hier kurz zu skizziren. Man sagt, die Erdrinde bestehe aus einer Reihe von übereinander gelagerten, in ihren Compositionen und Bildungsreihen verschiedenen Gesteinschichten, die man Urgebirge, Uebergangsgebirge, Tertiärformationen und Quartärgebirge oder Diluvium genannt hat, und welche dann wieder aus sehr verschiedenen Gestein- und Erdarten zusammengesetzt seien. Aus diesen Gebirgsarten sollen nur die Urgebirge keine Petrefacten enthalten, während alle anderen einen an's Unglaubliche grenzenden paläontologischen Befund in sich schließen sollen. Die unteren geschichteten Gebirgsarten sollen die niedrigsten Thiere und Pflanzen enthalten und von da aufwärts soll ein steter Fortschritt durch die anderen Gebirgsformationen hindurch, bis zu der jetzt existirenden Flora und Fauna, zu Tage liegen. Auch sollen bis zum Alluvium keine menschlichen Ueberreste gefunden worden sein. Diese angeblich über einander geschichteten Gebirgsformationen sollen eine Urschöpfung in eine fabelhaft klingende ferne Anfangszeit zurück versetzen und sollen verschiedene, auf einander folgende Schöpfungsperioden constataren, welche man als Ur-, Secundär-, Tertiär- und Diluvialzeit bezeichnet, worauf dann erst die jegige historische Zeitperiode gefolgt sein soll. Diese verschiedenen Zeit- und Schöpfungsperioden sollen aus der Beschaffenheit der verschiedenen Gebirgsformationen und aus den in ihnen eingeschlossenen fossilen Pflanzen- und Thiergeschlechtern bewiesen werden. Vor diesem allen aber soll nach dem jetzt verbreitetsten System des Vulkanismus unser Erdkörper, als ein Gasball, sich in einem Raume befunden haben, in welchem, durch Zusammenziehung der Atome, vermittelt eines chemischen

Proceßes, alles in einen geschmolzenen Zustand übergang, aus welcher flüssigen Masse dann, durch Abkühlung und Verdichtung, die Urgebirge sich bildeten, während nach dem Neptunismus die im Wasser aufgelöste Masse als Urgebirge niederschlug.

Aber das, was somit als Thatsache angegeben wird und noch mehr, die daraus gezogene Folgerung unterliegt starkem und gerechtem Zweifel und ist völlig unbewiesene Conjectur. Denn:

1. Niemand kann beweisen, was in dem Erdinnern zur unmittelbaren Schöpfung und was zu dem sich seither Gebildeten gehört. Das erste wunderbare Werden der Dinge ist doch gewiß nicht nach den uns bekannten Naturgesetzen erfolgt, nach welchen das Geschaffene fortbesteht. Wer aus dem uns bekannten Werke und der allmählichen Entwicklung eines Menschen schließen wollte, daß Gott den ersten auch als Kind geschaffen haben müsse und daß er den ganzen physischen und psychischen Entwicklungsgang habe durchmachen müssen, welchen wir jetzt am Menschen, vom Embryozustande bis zum Mannesalter, wahrnehmen, würde gewiß sehr irren. Das Werden des Protoplasten geschah plötzlich, das jetzige, bis zur völligen Entwicklung der Reife, geschieht allmählich. Und ebenso verhält es sich mit der Thier- und Pflanzenwelt. Wurden die Thiere doch gleich nach der Schöpfung zu Adam gebracht, daß er ihnen Namen gäbe. Und fand Adam doch schon am siebenten Tag die für sein leibliches Leben nöthige Nahrung im Paradiese. Selbst der Baum des Erkenntnisses prangte schon mit Frucht, die lieblich anzusehen war. Und wird es nicht mit der anderen Schöpfung ebenso gewesen sein? Gewiß hat das andere und damit wohl das Meiste, was das Innere der Erde birgt, sich nicht erst aus einem Urschleim oder aus rohem Stoff nach und nach herausgebildet und Form und Gestalt angenommen. Daß es dem sich jetzt durch mittelbare Schöpfung und nach den bestehenden Naturgesetzen zu Stande gekommenen gleich ist, thut nichts zur Sache. Das unmittelbar und mittelbar Geschaffene unterscheidet sich wohl durch seine Entstehungsweise, aber nicht nach seiner Art und Beschaffenheit. Deshalb vermag auch kein Mensch die Grenzen zwischen dem anfangs Geschaffenen und dem nachher Gewordenen zu ziehen. Die Erschaffung der Welt, die Entstehung unseres Erdkörpers mit allem, was ihn erfüllt und belebt, liegt jenseits der Grenzen aller Naturforschung und Naturkunde. Nur durch den Glauben erkennen wir, daß die Welt durch Gottes Wort geschaffen, daß alles, was man siehet, aus nichts geworden ist. Die Naturforschung vermag nicht die Schöpfung nachzuconstruiren. Schon damit aber — wie wir überzeugt sind — ist der Geologie, als exacter Wissenschaft, der Boden unter den Füßen weggenommen.

2. Bis jetzt hat man nur einen verschwindend kleinen Theil der Erde geologisch untersucht und erforscht. Von ganz Asien, Africa, einem großen Theil Americas und selbst auch Europas weiß man in geognostischer Beziehung so gut als nichts. Daß man an dieser und jener Stelle mit dem

Hammer an dem zu Tage liegenden Gestein der Berge herumklopfte, heißt doch wohl noch nicht, einen Erdtheil geologisch untersuchen und erforschen. Wenn ein Bürger aus dem Reiche der Mitte in New York an's Land träte und wollte aus der in einem Umkreis von drei Meilen gesehenen Pflanzen- und Thierspecies die Fauna und Flora unseres ganzen Continents bestimmen, so wäre das ebenso vernünftig, als die voreiligen Schlußfolgerungen der Geologen aus den wenigen ihnen bekannten Thatsachen es sind. Ueberhaupt bieten nur die Gebirge das Feld für geologische Untersuchungen. In das Innere der Erde können ja die Herrn Geologen nicht eindringen. Welche fatalen Folgen aber die Recognoscirung eines Gebietes aus großer Ferne und nur nach allgemeinen Umrissen haben kann, haben die militärischen Befehlshaber der Vereinigten Staaten im letzten Kriege zu ihrem großen Schaden oft erfahren müssen. Der Feind stand oft, wo ihr Späherblick nicht hingekommen war, um bei ihrem Vorrücken sie zu überfallen. Und es ist mehr als wahrscheinlich, daß eine geologische Erforschung der ganzen Erdrinde — wenn sie möglich wäre, wie sie nicht möglich ist — zu ganz anderen als den jetzt vorliegenden Resultaten führen würde.

3. Die Grenzen der bisher erforschten Gebirgsformationen sind keineswegs sicher und bestimmt, sondern fließend und gehen mit solcher Gradation in einander über, daß fast jeder Fachgeolog ein eignes Eintheilungssystem erfunden hat, worauf er seine Altersberechnung der Erde stützt. Was der Eine zu einer Gebirgsart rechnet, theilt der Andere einer andern zu. Was der Eine setzt, stößt der Andere wieder um, so daß Satz und Gegensatz einander stets neutralisiren. Werner, Conybear, MacCulloch, Brongniart, Amatus de Halloy, de la Beche, Buckland, Mantell, Lyell, Phillip, Ansted, Rogers und viele Andere haben alle verschiedene, sich widerstreitende Systeme aufgestellt. Alles ist da unsicher, ungewiß und nach dem jetzigen Wissen unbestimmbar.

4. Die verschiedenen Gebirgsarten kommen nicht immer in derselben Reihenfolge vor. Manche Glieder sind an verschiedenen Stellen ganz ausgefallen. Nirgends erscheinen sie alle vollständig. In Nord- und Süd-america hat man die in Europa so mächtig entwickelte Kreideformation noch nicht entdecken können. In ganz Scandinavien und in einem großen Theil von Rußland existiren nur die ersten Glieder der Uebergangsgebirge; alle neueren Schichten fehlen. Auf den Pyrenäen tritt der zu den Urgebirgen gerechnete Granit in Berührung mit der Kreideformation und in Tyrol bedeckt er den zur Trias der Flößgebirge gerechneten Kalkstein. Von Massachusetts bis an den Mississippi und von Canada bis nach Alabama in den Vereinigten Staaten liegen die zu den älteren gerechneten Steinschichten auf den neueren. Es findet also eine von der als normal angesehenen umgekehrte Ordnung statt. (Geol. of Moss. Vol. 2, S. 518.) Schafhäütl, der die bairischen Alpen geognostisch untersuchte, spricht sich in seinem Bericht darüber dahin aus: „1) daß die chronologischen Petrefakten des Lias der

unteren, mittleren und oberen Jura oft in einer und derselben Schicht vorkommen; und 2) daß sich die einzelnen Systeme unserer Schichten mehrmals wiederholen, wodurch die jüngere Schichtenreihe in Beziehung auf ihr Alter unter die alten zu liegen komme.“ (Geogn. Unters. S. 26.) Das heißt doch mit anderen Worten, daß, nachdem eine zu den älteren Steinschichten gerechnete, sich gebildet hatte, bildete sich eine zu den neueren gezählte, chronologisch später auf jener. Ob das durch Wiederholung geschah, thut nichts zur Sache. Es hätten sich demnach verschiedene Schichten an verschiedenen Orten gleichzeitig gebildet, worauf auch wirklich sonst so vieles hindeutet und welches die Geologen in kleinem Maßstab auch zugeben. Damit ist aber die ganze Entwicklungstheorie und die darauf gegründete lange Zeitrechnung und vor allem die zehn Meilen mächtige, geschichtete Gebirgsformation, welche die Erde bedecken soll, über den Haufen geworfen und letztere sinkt vielleicht auch so viel hundert Fuß herab. Freilich suchen die Geologen diese ihr ganzes System von einem unermesslich hohen Alter der Erde zerstörenden Thatsachen mit dem Postulat zu erklären, daß, während diese viele Meilen dicken Gebirgsformationen noch biegsam waren, sie, oft in einem Umfang von mehreren tausend Meilen, an den Seiten eingeklemmt und durch immensurale innere Naturkräfte in der Mitte emporgehoben, umgekippt und auf die neueren Steingebilde geworfen wurden. Aber credat Judaeus Apella! Man denke sich das Emporheben und Umkippen einer mehrere tausend Meilen im Quadrat messenden Steinplatte! Welch eine Höhe mußte sie erreichen, als sie aufgerichtet dastand! Und dann eine viele Meilen dicke Gesteinschicht von oben bis unten biegsam, so daß sie gebogen und emporgehoben werden konnte, ohne zu zerbrechen!! Nur im Schlaffenland oder in der Heimath der Brobdignakier konnte das geschehen und geglaubt werden. Und dies soll alles nach bekannten und beobachteten Naturgesetzen vor sich gegangen sein! Zur Annahme welcher Unmöglichkeiten und zu welcher Desperation diese Bibelfeindschaft die darin Verstrickten doch treibt! Welche Wunder, ohne daß man einen göttlichen Wunderthäter will gelten lassen!

5. Nach der Phantasie der Geologen sollen also die geschichteten Gebirgsformationen etwa zehn englische Meilen dick oder mächtig sein. Da sie sich im Meere gebildet haben sollen, besonders die Uebergangsgebirge, so wäre dazu eine Meerestiefe von zehn Meilen erforderlich gewesen, es sei denn, daß man ein Spiel unzähliger Hebungen und Senkungen annehmen wollte, so daß jedesmal, wenn eine Steinschicht fertig war, der Meeresgrund sich hob und nachher sich wieder senkte, damit eine neue sich bilden konnte. Wurden die Kräuter und Bäume in's Meer geschwemmt, wie behauptet wird, so fragt man billig: Wie kamen sie in den tiefen Meeresgrund hinab? Welcher Gegenstand würde nach den Gesetzen der Schwere so tief sinken? Und Holz schwimmt doch bekanntlich und zwar bis es völlig verwest ist und also nicht mehr versteinern kann. Wie kommen also diese Pflanzenreste und Baum-

stämme so tief ins Meer hinab, daß sie da in ihrer Urgestalt petrificiren konnten? Haben sie etwa jene vorweltlichen, damals schon hausenden Dämonen, von welchen die geologische Fabel erzählt, hinabgeschleppt? Haben sich aber diese Gesteinschichten durch Anschwemmung auf dem Meeresgrund von Erd-, Thier- und Pflanzentheilen gebildet, wie die Geologen behaupten, so sieht man durchaus nicht ein, warum sie nicht alle einerlei Art sein sollten, da ja doch die dem Meere in einer und derselben Gegend zugeführten Bestandtheile immer von derselben Beschaffenheit sein mußten, bis wieder eine Erdkatastrophe eintrat. Es konnte sich also aus einem und demselben Material unter gleichen Verhältnissen und Bedingungen auch nur einerlei Gestein bilden. Und doch weichen nicht blos die verschiedenen Gebirgsarten, sondern auch die Schichten einer und derselben Gebirgsart, so sehr und so weit von einander ab. (Lord, Epochs of Creat. S. 75. ff.)

6. Etwa drei Viertel der Erboberfläche ist jetzt Meer und nur etwa ein Viertel ist Land, und wir haben keinen Grund anzunehmen, daß das relative Verhältniß je ein wesentlich anderes gewesen sei. Nun soll aber die Mächtigkeit der geschichteten Gebirgsarten zehn Meilen betragen. Da wirft sich die Frage wie von selbst auf: Woher kamen die Erdmassen, woraus diese mächtigen Gebirgsformationen sich bilden konnten? Wenn auch die Verwitterung der Urgebirge noch so langsam vor sich ging und noch so wirksam war, so reichte doch dieses Urgesteinsvolumen bei weitem nicht aus, eine solche Ablagerung zu Stande zu bringen. Es mußten doch selbst auch auf den Urgebirgsformationen zwischen den Bergen Thäler gewesen sein. Und wo Ebenen waren, blieb offenbar der durch Verwitterung der Urgesteine entstandene Humus liegen und kam nicht ins Meer. Nur die von den Bergen abgespülten Erdtheilchen mußten sich theils in den Thälern festsetzen und theils ins Meer geschwemmt werden. Aber auch davon wurde wohl nur der kleinere Theil ins Meer geführt, wie die Beobachtung des jetzigen Anschwemmungsprocesses es lehrt. Und welche Berge — Berge von mehr als tausend Meilen Höhe — mußten unter solchen Umständen erforderlich gewesen sein, von welchen, nach Verwitterung, solche Erdmassen ins Meer geschwemmt werden konnten, daß daraus die zehn Meilen dicken Gebirgsformationen sich bilden konnten. Für dieses Kolosß fehlt also offenbar das Material. Deshalb wohl ist man neuerdings von dieser Meinung etwas abgekommen und hat angenommen, daß diese Gebirgsschichten größtentheils aus versteinerten Infusorien sich gebildet haben, besonders seitdem der berühmte Naturforscher Ehrenberg entdeckte, daß das Gestein, sowie aller Humus der Erdoberfläche und sogar die Lava der Vulkane, vielfach aus fossilen Infusorien bestehe. Das würde denn, möchte man meinen, eine noch längere Zeit für das Zustandekommen der Erdrinde erfordert haben. Dem soll aber nicht so sein. Ehrenberg schreibt darüber (Mikrog. S. 8) also: „Nach einem schon 1838 vorgetragenen Entwickelungsgesetz ist ein einzelnes unsichtbares Kiesel-Schalen-Thierchen im Stande, sich durch den Act der Selbsttheilung in acht

Tagen zu Massen bis zum Volumen der gesammten Erde zu entwickeln und nach einer Stunde Ruhe, in einer folgenden einzelnen Stunde, diese Masse zu verdoppeln. Solchen unleugbaren Naturkräften gegenüber, die man beliebig Lebenskraft oder anders nennen mag, die ich aber, um für das Räthsel einen bekannten Ausdruck zu bewahren, mit dem Namen der Lebenskraft, wie bisher, bezeichnen werde, verschwindet auch die Wichtigkeit einer Zeitannahme für die Entwicklung derselben, ja für die Entwicklung der Erde. Alle die hier zu berührenden und zu erläuternden, bis 10,000 Fuß übersteigenden Gebirgsmassen, als Gebilde des kleinen Lebens, können möglicherweise in vielen tausend Jahren oft gestörter, aber auch in einigen Stunden ungestörter Entwicklung entstanden sein.“ Damit wäre denn, wie mit einem Schlage, dem ganzen geologischen Faß der Boden völlig ausgestoßen. Bedenklich freilich blieb es immerhin. Denn es könnte einem solchen kleinen Ungethüm, wovon jeder Regentropfen mehrere Millionen enthalten soll, einmal einfallen, sich schnell zu theilen und rasch zu vermehren, wodurch wir Sublunaristen fast mit Blitzesschnelligkeit, durch die rapide Vermehrung des Erdvolumens, in den Luftraum hinausgeschleudert würden. Und wenn ein solcher Stoß nach einer Stunde Ruhe sich schon wiederholte! Diese Bestien! So liegen sich also die Naturforscher und Vertreter der „exacten Wissenschaften“ in den Haaren.

7. Dann sind die vulkanistischen wie neptunistischen Erdbildungshypothesen nicht allein abgeschmact und abenteuerlich, sondern auch wirklich unmöglich und setzen Mirakel über Mirakel, während sie gerade erfunden wurden, um alles Uebernatürliche zu beseitigen und die ganze Erdbildung nach den jetzt bekannten Naturverhältnissen und Naturgesetzen zu erklären. So sollen in der Tertiärperiode große Wasserfluthen, „Tertiärfluthen“ genannt, gewüthet haben, welche Massen geschichteter Gesteine völlig zertrümmerten, als Gerölle mit sich fortrissen und Trümmerwälle, zuweilen sehr hohe, wie den Rigi, den Speer, den Roßberg, den Unkli, aufthürmten. (Ebr. Apol. S. 386.) Den biblischen Bericht von der über die ganze Erde sich erstreckenden und alle Berge bedeckenden Sündfluth finden diese Naturforscher fabelhaft, unglaublich und unmöglich. Sie fragen: Wo soll die dazu nöthige Wassermasse hergekommen sein? Alle Meereswasser sollen nicht ausgereicht haben. Aber die Annahme einer wenigstens eben so großen Tertiärfluth, die selbst die höchsten Berge aufthürmte, finden sie sehr begreiflich; dazu reichte die auf unserem Erdkörper sich befindende Wassermenge vollständig aus. In dem Bericht der heiligen Schrift wird die Sündfluth als durch besonderes Eingreifen göttlicher Allmacht zu Stande gekommen, als ein Gottesgericht geschildert und somit recht als Mirakel dargestellt. Und gewiß nur als Mirakel wären die behaupteten Tertiärfluthen möglich gewesen und nur so ließen sie sich erklären, aber auf natürlichem Wege nimmermehr.

Auf diese Fluthen soll dann, durch Verdampfung großer Wassermassen, eine über einen großen Theil der Erdoberfläche sich verbreitende Vergletscherung

gefolgt sein. Hitchcock, Elem. of Geol. S. 234. Aber man sieht nicht ein, wie das auf natürlichem Wege hätte möglich sein sollen. So lange die Verdampfung vor sich ging, konnten die Gletscher offenbar sich nicht bilden und als die Verdampfung ein Ende nahm, mußte die normale Wärme wieder eingetreten und die Gletscherbildung im Reime erstickt worden sein. Nur durch ein kolossales Wunder, etwa durch Weichung der Erde aus ihrer Stellung, ließe es sich erklären. Und nach dieser Berggletscherung soll abermals eine Schmelzung der Eismassen eingetreten sein, welche große Granitblöcke von den nördlichen Gebirgen abbrach und losriß, die auf den Eisflößen mit nach Süden fortgeschleppt wurden und auf den europäischen und nord-amerikanischen Niederungen sich niederließen, wo sie als Denksteine jenes Wunders figuriren sollen. Nach dieser Meinung müßte unser Erdkörper, nachdem er aus seinem Geleise gekommen war, wodurch jene Berggletscherung entstand, endlich wieder hineingerutscht sein. Selbst das sonst Unerhörte, daß Wasser bergaufwärts läuft, soll geschehen sein, wodurch Bergglöße oder Geröll von niederen auf höhere Berge getragen und dieselben an ihrem Nord-abbang aufwärts geschliffen und geritzt wurden. Geol. of Moss. Vol. II, S. 393. Damit hätten wir denn drei auf einander folgende Naturwunder, die an Umfang und Kolossalität nichts zu wünschen übrig ließen. Diese zu glauben findet die bibelsteindliche wunderscheue Naturforschung keine Schwierigkeit, und gläubige Theologen, um nicht in den Berruf der Unwissenschaftlichkeit zu kommen, lassen sich von ihr imponiren!

8. Die von der Geologie postulierte Entstehungsweise der Urgebirge wird nun aber zur völligen Unmöglichkeit. Aus dem Herenfessel, in welchem die Geologen alles zusammen brauen und schmelzen, konnten nie die verschiedenen Gesteinsarten, mit den in ihnen eingeschlossenen Metallen, hervorgegangen sein. Man schmelze die vielen Mineralien oder auch die 60 Elemente, etwa in dem Verhältniß, in welchem sie in der Erde vorkommen, zusammen und sehe zu, ob daraus die in ihren Compositionen so weit von einander abweichenden Urgesteine mit den Metallen, die sie bergen, sich scheiden, niederschlagen und krystallisiren? Mit nichten. Nur ein mixtum compositum, ein Schutt- und Schlackenhaufen resultirt. Und so müßten die Urgebirge beschaffen sein, wenn die Vulkanisten recht hätten. Man denke sich die feuerflüssige Erdmasse mit ihren chemischen Elementen in einem Proceß der Abkühlung und Solidification begriffen! Gold, Platina und andere schwere Metalle müßten nach dem Gesetz der Schwere und Gravitation in die Tiefe, nach dem Erdmittelpunct, sinken, während die leichteren Gesteinsarten und Metalle auf der Oberfläche, wo die Abkühlung vor sich ging, verdichten und krystallisiren. Nimmermehr könnte nach dieser Annahme auch nur ein Gran oder Körnchen der schweren Metalle in dem Urgestein sich finden. Sie würden dem Menschen im Erdinnern für immer verborgen geblieben sein. (Paine, Exam. Theor. Geol. S. 105.)

(Schluß folgt.)

Literarisches.

Zustand und Zukunft der sächsischen Landeskirche. Zur Prüfung und Beherzigung für alle lutherisch gesinnten Geistlichen und Laien der sächsischen Landeskirche. Von Lic. theol. G. Stöckhardt, Diaconus. Zwickau 1876. (30 Seiten.)

Ein höchst erfreuliches Zeugniß aus dem Schoße der sächsischen Landeskirche, welches aus treuem Herzen und mit männlicher Offenheit der bevorstehenden Landessynode es als heilige Pflicht vorhält, anstatt auf der bisher betretenen abschüssigen Bahn fortzuschreiten, vielmehr ernstlich die „Schäden“ der Landeskirche in's Auge zu fassen und wenigstens die größten Mißbräuche sofort abzuthun. Der Verfasser hielt es, wie das Vorwort (datirt: Plauitz, in der Passionszeit, 1876) bemerkt, „bei der gefährdeten Lage unserer (sächsischen) Kirche für Pflicht, an seinem Theil ein Bekenntniß abzulegen und die Forderungen zu begründen, von deren Erfüllung nach seinem Erachten die Existenz der sächsischen Landeskirche als einer lutherischen abhängt“. — Nachdem sodann daran erinnert ist, daß das „fürstliche Bischofsamt“ den Reformatoren nur ein Nothstand war, während die wesentlichen Verfassungsziele der lutherischen Reformation die „Mitthätigkeit und Selbstständigkeit der Gemeinde, und zwar der Gemeinde der Gläubigen“, im Auge hatten, daß aber seit der Zeit des Rationalismus „der heilsame Zaun der Zucht niedergerissen und Wort und Sacrament dem Mißbrauch preisgegeben“ ist, werden die jetzt in der Landeskirche sich vorfindenden Schäden der Reihe nach besprochen. Unter Harleß habe nämlich zwar vor etlichen 21 Jahren Sachsen einen versprechenden Anlauf gemacht, die verfallene Lehr- und Abendmahlszucht wieder aufzurichten, es sei aber „seitdem ein Rückschlag eingetreten“. Seit der 1868 publicirten Kirchenvorstands- und Synodalordnung sei „die unkirchliche Masse Mitregent der Kirche“ geworden. Durch den Bescheid des Ministeriums vom 24. Mai 1869, worin die Geistlichen angewiesen wurden, die gastweise Zulassung Unirter zum Abendmahle nicht zu verweigern, sei „ein Angriff auf die lutherische Abendmahlspraxis“ geschehen, diese Streitfrage aber durch die Entfernung der preussischen Truppen noch glücklich beseitigt worden. Statt daß nun die erste Synode vom Jahre 1871 „die schlimmen Ueberreste des rationalistischen Unglaubens in Agende, Gesangbüchern u. s. w. ausgemerzt und mit solchem Act des Glaubens ihre Laufbahn beschritten“ hätte, habe sie vielmehr durch die neue Verpflichtungsformel „einen Eckstein mehr aus der erschütterten Grundlage herausgerissen“, „der Lehrzügellosgkeit ein principiellcs Recht“ verschafft und „dem modernen Unglauben Thür und Thor öffnen helfen“. Das beweise der Fall Sulze als „ein Gottesurtheil über jenes Votum der Synode“. Einen weiteren folgereichen Schritt auf diesem abschüssigen Weg bezeichne sodann das Gutachten des Consistoriums über die Einführung des Bibelauszuges, da dasselbe die

inspiratio verbalis für unhaltbar und die Bibel für ein „menschliches Denkmäl göttlicher Heilsgedanken“ erklärt habe, durch welches „Dogma der modernen, verschwommenen Vermittlungstheologie“ offenbar eine „weitere Außerkraftsetzung der publica doctrina“ gegeben sei. Endlich habe die Einführung der Civilehe der Landeskirche das Messer an die Kehle gesetzt, und es sei nun unabweisliche Aufgabe der Landessynode, auf „Selbstständigmachung der Kirche“ und schleunige Regelung der Zuchtübung gegenüber den Verächtern der kirchlichen Ordnungen hinzuarbeiten, besonders allen offenbaren, unbußfertigen Sündern gegenüber Kirchenzucht, speciell Abendmahlszucht, in Anwendung zu bringen. Es müsse jedoch die wahre Gemeinde an der Ausübung der Kirchenzucht sich mit betheiligen, das Recht der Privatsuspension vom Abendmahl aber dürfe den Pastoren nicht länger verweigert, sondern müsse offen zugestanden werden. Ueberhaupt fordere eine heilsame Seelenpflege Wiedereinführung der „Verhörung“ (exploratio) oder persönlichen Beichtanmeldung. Abendmahlszucht bedinge aber auch Lehrzucht; und bringe die Synode im Falle Sulze nicht auf dessen Widerruf oder Absetzung, so „lege damit die Landeskirche das lutherische Bekenntniß officiell ad acta“. Denn „dürfen Protestantenvereiner frank und frei auf unsern Kanzeln und an unsern Altären fungiren, so ist es Heuchelei und Selbstbetrug, wenn man noch von einem Bekenntnißstand unserer Kirche redet“. Und „ein rechter Pastor wird sich unmöglich damit begnügen, daß er an seinem Ort, so lange er gerade dort stationirt ist, regelrecht amtirt. Ihm muß daran gelegen sein, daß seine Pfarrkinder und deren Nachkommen, wenn er einmal stirbt oder an einen andern Platz berufen wird, keinem Wolfe zur Beute werden oder, wenn sie selbst in eine andere Parochie übersiedeln, keinem Miethling in die Hände fallen.“ „Buße und Umkehr“ ist daher „die Bedingung gedeihlichen Weiterarbeitens der Synode“. Es gelte hier ein Entweder-Oder: „Entweder werden die bisherigen Schäden gründlich beseitigt und schrift- und bekenntnißgemäße Ordnungen nicht nur auf das Papier entworfen, sondern auch in der Praxis eingeführt: dann darf man hoffen, daß unserm sächsischen Volk als Ganzem noch eine Weile der Segen der Kirche erhalten werde, daß sich aus der Landeskirche eine vom Staat unabhängige Volkskirche herantilde. Oder die Synode verweigert die Reformation, oder, was auf dasselbe Resultat hinausläuft, sie trifft halbe Maßregeln: dann bleibt für bekenntnistreue Geistliche und Laien nur eine Möglichkeit offen, sich reines Wort und Sacrament zu bewahren: nemlich lutherische Freikirche.“ — „Auch das wird man zugestehen müssen, daß die Anerkennung des richtigen Principes nicht über eine herrschende, principwidrige Praxis hinweghelfe, daß der todte Buchstabe des Bekenntnisses nun und nimmer eine Landeskirche zu einer lutherischen mache.“ — Das Schriftchen schließt mit den glaubensmuthigen Worten: „Im Vertrauen auf des HErrn Gnade lebt er (der Verfasser) der getrosteten Hoffnung, daß, wenn die berufenen Organe der Kirchenleitung Bischöfe und Concile, keine Reformation zu Stande bringen und alle

Petitionen, Verwahrungen und Proteste ernster Lutheraner ignoriren, es Gott wiederum gefallen werde, durch wenige geringe Werkzeuge, durch ein paar verrufene Prediger und eine Hand voll schlichter Handwerker und Arbeiter sein Werk hinauszuführen. Gewiß, in der Kraft des HErrn, unterstützt von den alten Kämpfern und Zeugen, welche, bisher schon außerhalb der Landeskirche, in unserem Lande die Fahne des lutherischen Bekenntnisses hoch gehalten haben, werden Letztere das theure Wort und Sacrament unverfehrt und unverfälscht zunächst kleineren Kreisen, aber durch dieselben doch dem gegenwärtigen Geschlecht und den Nachkommen erhalten. Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr. Nehmen sie uns den Leib“ u. s. w. — Gott segne den theuren Verfasser für sein tapferes Bekenntniß unliebsamer Wahrheiten und mache sein waderes Zeugniß zu einem heilsam quälenden Wurm im Gewissen aller solcher Landeskirchenlutheraner, bei denen der Sinn der Treue für wirklich lutherisches Kirchenthum noch nicht gänzlich erstorben ist. Die Zeit der Staats- und Landeskirchen ist ohne alle Frage so wie so vorüber. Lutherische Gewissen aber, die (mit den Worten unserer Apologie zu reden) „nach Gottes Wort schreien“, werden es je länger je weniger in den eingerosteten, erstarrten und verknöcherten Landeskirchen auszuhalten vermögen, wenn diese, statt wenigstens die größten und gewissenbeschwerendsten Mißstände abzustellen, muthwillig auf ihrer Schiefebene rasch abwärts schreiten. Da thut's noth, zwischen die Landeskirchenruinen hinein hin und her Freikirchenzelte aufzuschlagen, auch zu einem Wecker für die Landeskirchen selbst, ob sie noch Buße thun wollen. Gott stärke darum sowohl „alte Kämpfer“ als neue im Lande unsrer Väter und schaffe ihnen Recht und Sieg. S.

Der Mechanismus der Vaticanischen Religion. Nach dem Facultätenbuch der Redemptoristen dargestellt von Dr. J. Friedrich, Professor der Theologie in München. Zweite Auflage. Bonn, 1876. Druck und Verlag von P. Neusser. *)

Es ist dies eine Schrift von 72 Seiten in Großoctav von dem durch sein interessantes „Tagebuch, während des Vaticanischen Concils“ berühmt gewordenen altkatholischen Münchener Professor Friedrich. Wer das Wesen des päpstlichen Mönchstums und der päpstlichen Religion kennen lernen will, findet in dieser Schrift, was er sucht. Mit Erstaunen wird er sich davon überzeugen, daß das Mönchsthum, wie kein anderes Institut, das Papstthum stützt, daß die päpstliche Religion das gerade Gegentheil von der christlichen ist, ein Recept von allerhand selbstersonnenen mechanischen Mitteln gegen die Sündenkrankheit der gefallen Menschen. Kein Protestant wäre vielleicht im Stande gewesen, so, wie Professor Friedrich in dieser Schrift

*) Der Redaction zugesandt von Heydenreich und Ruhn in Oshofsh. Preis: portofrei 45 Cents.

thut, in die Geheimnisse des Laboratoriums einzuweihen, in welchem die geistlichen Quacksalber-Medicamente bereitet werden, die der Pabst der Welt verordnet, angeblich, um ihr von ihren Sünden, in Wahrheit aber, um ihr von ihrem Gelde zu helfen und sich zu ihrem Gotte zu machen. Bei dem Lesen der vorliegenden Schrift sieht man sich wie in eine unterirdische Kammer versetzt, in welchem Falschmünzer ihr falsches Geld prägen und sich berathen, dasselbe unter die Leute zu bringen. Die Schrift zeigt, daß das Pabstthum die großartigste und furchtbarste Anstalt ist, die es je in der Welt gegeben hat, gibt und geben wird, unter christlichem Scheine die Welt um Leib und Seele zu betrügen, und daß es heutzutage um das Pabstthum nicht etwa besser steht, als zu Luthers Zeit, sondern vielmehr schlimmer. Zwar berührt den lutherischen Leser der römische und arminianische Geist, in welchem der begabte altkatholische Verfasser in wunderlicher Mischung berichtet und kritisiert, mitunter höchst unangenehm; doch ist es erfreulich, daß er schließlich zu erklären sich gedrungen fühlt: „Das ist aber nicht mehr die Religion Christi, das ist viel eher eine Religion des Antichrists.“ Ohne vielfache Belehrung und ohne Stärkung im Abscheu vor dem römischen Antichrist, seinem Reiche und dem darin wirkenden Geheimniß der Bosheit wird kein Leser diese Schrift aus den Händen legen. W.

**Johannis Gerhardi Meditationes sacrae ejusdemque Exer-
citium pietatis.** Ad veterum librorum fidem recensuit Her-
mannus Scholz, Gymnas. Guetersloh. magist. Gueterslohae,
sumptibus C. Bertelsmanni. MDCCCLXIII.

Es ist dies ein unveränderter Abdruck der beiden bekannten kostbaren Büchlein des großen Gerhard. Es sind dabei fünf verschiedene Ausgaben verglichen worden und die Varianten unter dem Text angegeben. Die einzige Veränderung, die bei dieser Ausgabe vorgenommen worden ist, ist die, daß die jetzt übliche Schreibweise der lateinischen Worte befolgt ist. Papier und Druck sind vortrefflich.

Zu haben bei unserm Agenten, M. C. Barthel, Preis: gut gebunden, 75 Cents; Porto: 5 Cents. G.

**Sermon on Odd-Fellowship and other secret societies by Rev.
J. Sarver.** Delivered in the Ev.-Luth. Church, Leechburg,
Pa. — Ezra A. Cook & Co., Chicago, Ill.

Die Publication einer Predigt gegen geheime Gesellschaften von einem zum General Council gehörenden Pastor ist gewiß ein mit Freuden zu begrüßendes Ereigniß. Die vorliegende Predigt weist nach, daß die geheimen Gesellschaften eine falsche Religion lehren und daß Anschluß an dieselben wegen ihrer falschen Lehren verboten sei. Der Verfasser nimmt besonders Rücksicht auf die Gesellschaft der Odd = Fellows

und zeigt I. daß dieselbe eine Religion lehre, II. daß sie eine falsche Religion lehre, 1. weil sie den Herrn Jesum Christum verleugnet, 2. weil sie die Seligkeit durch Werke lehrt, 3. weil sie lehrt, daß Gott allen Menschen die ewige Seligkeit gebe, 4. weil sie die christliche Religion auf gleiche Stufe mit den falschen Religionen der Welt setzt und so dieselbe verwirft, 5. weil sie thatsächlich den dreieinigen Gott verwirft und darum einen falschen Gott verehrt, 6. weil sie thatsächlich die höchste Autorität der Bibel leugnet und verwirft. — Der treue Gott wolle alle Zeugen der Wahrheit innerhalb des General Councils segnen und leiten. G.

Vermischtes.

Symbolzwang. Im vorigen Jahr ist in Bremen bei Müller die Schrift eines gläubigen Laien erschienen, welche den Titel trägt: „Das Bekenntniß der Kirche, von einem Veteranen aus den Befreiungskriegen.“ Darin sagt der Verfasser ganz richtig: „Da kein Geistlicher gezwungen wird, ein Amt in einer Kirche, deren Bekenntniß er für irrig hält, anzunehmen, oder nachdem er es als solches später erkannte, beizubehalten; da er nicht seine Meinungen, sondern nur sein Amt aufgeben soll, wenn er es von Gewissens wegen nicht führen kann, so läßt sich von einem Symbolzwang gar nicht reden. Entweder wird der gewissenhafte Geistliche nicht ein- oder er wird austreten.“

Eau de Lourdes steuerbar. Vor einiger Zeit ist auf der Zollstation Basel von einer Sendung des angeblich mit Wunderheilkraft begabten Wassers von Lourdes der höchste eidgenössische Zoll erhoben worden, indem man dasselbe in die Kategorie der Heilmittel gestellt hatte. Dagegen ist Reclamation erhoben: das Eau de Lourdes sei kein eigentliches Heilmittel mit ihm innewohnender Heilkraft, sondern nur gewöhnliches Wasser, welchem erst der Glaube Heilkraft verleihe. Seine Heilkraft beruhe somit auf der Denkfähigkeit des Menschen, Gedanken aber seien zollfrei. Wie man hört, hat das Zolldepartement die Reclamation mit dem Bedeuten einfach abgewiesen, jenes Wasser sei als Heilmittel nach der Schweiz gesandt worden, müsse somit auch als Heilmittel verzollt werden; ob sein Werth ein imaginärer oder reeller sei, gehe das Zolldepartement nichts an.

Wir Prediger und Lehrer sind Schnitter des einen Weizenackers unsers Gottes. Wo du nun schneiden sollst, da thue dein Werk mit allem Fleiß. Sind andere neben dir an den Stellen des Feldes, die ebener sind, da die Frucht dicker steht, so werde darüber nicht neidisch. Es müssen auch die dürren Hügel und Sandflecken des Ackers Gottes abgeerntet werden. Auch die einzelnen Weizenhalme, die unter Dornen und Disteln stehen, müssen geschnitten und eingesammelt werden. Stechen dich bei dieser Arbeit

die Dornen, und hast du deine Noth mit den brennenden Disteln und bösem Unkraut, das laß dich nicht irren, noch müde machen in solcher Arbeit, in die du von Gott berufen bist. Ist auch nur ein Weizenbalm, unter viel Mühe, Kreuz und Noth, von dir eingeerntet und in die himmlische Scheuer des ewigen Lebens gesammelt worden, so ist deine Arbeit in dem Herrn reichlich belohnet worden. Auch du wirst an jenem Tage, so deine Arbeit im Glauben geschehen ist, aus Christi Munde die Worte hören: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.“

Darwinismus. Der Affenstammbaum, so schreibt ein Lehrer der Naturwissenschaft im Sächsischen Kirchen- und Schulblatt vom 29. October v. J., war ein Hirngespinnst und ist gefallen durch die Auffindung eines fossilen Kautassiers im südlichen Frankreich aus der Steinzeit durch Dr. Riviere 1872, sowie durch Auffindung menschlicher Culturgegenstände in der Nähe der Dardanellen durch Frank Calvert in secundären Erdschichten.

Union. Als vor kurzem eine politische Partei zwei andere aufforderte, mit ihr zu gehen, erhielt sie zur Antwort: „Das hieße zu dreien neben einem Abgrunde hergehen, während jeder der Reisenden den festen und wohlbekannten Gedanken hat, seine Reisegefährten bei der ersten günstigen Gelegenheit den Abhang hinabzustürzen.“ Fiat applicatio!

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

Columbus, Ohio. Das neue Anstaltsgebäude der Ohiosynode wurde am 2. v. M. bezogen.

Generalsynode. Herr Pastor Webekind hatte in der New York Sun die Erklärung abgegeben, daß die lutherische Kirche sehr wenig Sympathie mit der Art und Weise habe, wie Moody und Sankey das Reich Christi ausbreiten. Darüber ist der „American Lutheran“ sehr ungehalten. Er hätte nichts dagegen gehabt, wenn Pastor W. dies als seine Privatmeinung ausgesprochen hätte, aber daß Pastor W. dies als die Meinung der lutherischen Kirche hinstelle, sei ein schwerer Irrthum; als Glied der Generalsynode müsse er (Pastor W.) wissen, daß die große Majorität der Pastoren und Gemeinden für revivals sei und sie fast so wie Moody und Sankey betreibe; er habe daher vor dem christlichen Publicum die lutherische Kirche in ein falsches Licht gestellt. Daß daher der „American Lutheran“ eine Gegenerklärung, die der unlutherische, aber lutherisch sich nennende Pastor Burrell (siehe „Lutheraner“ No. 7, S. 53.) in der New York Sun veröffentlicht hat, billigt, ist ganz natürlich. Der „American Lutheran“ vergißt aber, daß sich die Generalsynode durch ihr im Jahre 1845 nach Deutschland gesandtes Schreiben, in welchem sie sich für Zwingli und Union erklärt, aus der lutherischen Kirche hinausdecretirt hat, und daß nichts in aller Welt ihn, als Vertheidiger der Generalsynode, berechtigt, im Namen der lutherischen Kirche zu reden.

Confirmation. Die Frage, ob es sich gezieme, solche, die in ihrer Kindheit getauft, aber noch nicht in die volle Gemeinschaft einer evangelischen Kirche aufgenommen sind, zum Abendmahl zuzulassen, verneint der „Observer“ und führt unter Anderem als Grund an: „weil die Confirmation die Vollendung der Kindertaufe ist, welche ohne dieselbe unvollendet bleibt und daher nicht alle Privilegien der Kirchengliedschaft auf die, die sie empfangen haben, übertragen kann.“ — Das ist eine greuliche Lästerung der heiligen Taufe und arger Papiismus, der menschliche Institutionen zu göttlichen macht. G.

Zur Sonntagsfrage. Der „Lutheran Observer“ sucht zu beweisen, daß Luthers Lehre vom Sonntage die gewesen, daß „der Christliche Sabbath als eine moralische Institution durch göttliche Verordnung an die Stelle des jüdischen gesetzt worden sei, und daß alles, was ursprünglich zum Sabbath gehörte, wie er auf die Natur gegründet ist, und daß alles was im dritten Gebot als ein Moralstatut enthalten war, von den Aposteln unter göttlicher Eingebung, auf den Tag des Herrn, als den Christlichen Sabbath, gelegt sei“. Er bringt deshalb einige aus dem Zusammenhang gerissene Aussprüche Luthers und behauptet ganz naiv, daß die Aussprüche Luthers, nach welchen der Sonntag nicht von Gott geboten ist, aus dem Zusammenhang gerissen seien. Die Stellen Luthers, die er bringt, gibt er, wie sie Dr. Krauth gesammelt und übersezt hat, und fügt auch dessen Bemerkungen bei, wornach solche Stellen Luthers, die eine „larere Ansicht“ aussprechen, aus dem Zusammenhang gerissen sein sollen. Aber auch die Autorität des Herrn Dr. Krauth wird die Thatsache nicht umstoßen können, daß Luther eine göttliche Einsetzung des Sonntags nicht gelehrt hat. G.

Folgen der Kanzelgemeinschaft. Dr. G. Diehl von der Generalsynode beklagt sich im „Lutheran Observer“ wie folgt: „Vor Kurzem geschah es, daß in einer unserer vacanten Gemeinden der Kirchenrath einen Prediger einer kleinen Secte in Dienst nahm, um eine verlängerte Versammlung in der lutherischen (?) Gemeinde zu halten und das Abendmahl zu reichen. Ich hatte am selben Sonntag Nachmittag, an dem jener Morgens gepredigt und das heilige Abendmahl gespendet hatte, in der Gemeinde zu predigen. Im Namen der Conferenz (!) legte ich Einsprache ein gegen das Thun des Kirchenraths und bestand darauf, daß der Prediger nicht länger als den Abend behalten werden dürfte. — In einer andern lutherischen Kirche, welche predigerlos ist, lud der Kirchenrath einen Localprediger der Methodisten ein, einen Mann ohne Erziehung und Lehrgabe, in ihrer Kirche zu predigen. Können nicht unsere Synoden und Conferenzen durch ihre Beamte solche Unregelmäßigkeiten verhüten?“ — Diese Gemeinden thaten ja aber nur, was die Prediger der Generalsynode regelmäßig thun.

Methodismus. Die Stimmen in der Methodistenkirche, die gegen das hierarchische Kirchenregiment protestiren und für die Gemeinden größere Freiheiten fordern, mehren sich. So hat jüngst die Neu England Conferenz beschloffen, die Generalconferenz zu ersuchen, sie wolle gestatten, daß jeder District seinen vorsitzenden Aeltesten selbst wählen dürfe. Bisher war dies Sache des Bischofs. G.

Der Methodistenbischof Simpson hat bei der Eröffnung der Weltausstellung in Philadelphia ein Gebet gethan, d. h., eine speech an „Gott“ gehalten, wie sie irgend ein beliebiger Heide auch hätte halten können. Wir theilen einiges daraus mit: „Wir preisen Dich für Deine wundervolle Gnade in der Vergangenheit, für das Land, welches Du unseren Vätern gabst, ein Land, das vielen Jahrhunderten unbekannt, in der Folge der Zeit von Deinem auserwählten Volke, das Du mit Deiner eigenen Rechten durch die Wogen des Meeres führtest, entdeckt wurde, ein Land von ungeheurer Ausdehnung, mächtigen Bergen, unübersehbaren Ebenen, zahllosen Producten und nie geahnten Schätzen. Wir danken Dir für die Väter unseres Landes, Männer von Geist und Macht, welche viele Entbehrungen und Opfer erlitten, welche sich lieber vielfachen Gefahren aussetzten, als ihr Gewissen befleckten oder ihrem Gotte untreu wurden, Männer, welche auf den

breiten Grundfesten von Glauben und Gerechtigkeit den großen Bau bürgerlicher Freiheit aufzuführen. Wir preisen Dich für den hundertjährigen Bestand der Republik, für deren Gründer, den unsterblichen Washington und dessen Zeitgenossen; für die Weisheit, mit welcher sie handelten; für die Festigkeit und den Heldenthum, welche sie unter Deinem Schutze zum Ziele gelangen ließen. . . . Mögen wir Söhne in ihre Fußtapfen treten und ihre Tugenden nachahmen. Wir danken Dir für die sociale und nationale Wohlfahrt, für werthvolle Entdeckungen und zahlreiche Erfindungen, für arbeitsparende Maschinen, für Schulen, frei wie das Morgenlicht, für die heranwachsende Generation; für Bücher und Zeitschriften, für Kunst und Wissenschaft, für freien Gottesdienst, für eine durch keine Staatsgesetze gefesselte Kirche. . . . Wir erbitten auch Deinen Segen für den Präsidenten und die Mitglieder der Weltausstellungs-Commission und für alle Jene, welche mit diesen in den verschiedenen Departements in Verbindung stehen und die inmitten von Drangsalen und Beschwerden lang und ernstlich für einen günstigen Erfolg dieses Unternehmens gearbeitet haben. . . . Wir heißen sie (unsere nationalen Gäste) an unseren Gestaden willkommen und freuen uns ihrer Anwesenheit unter uns, mögen sie Throne oder Wissenschaft oder Landbau vertreten, oder mögen sie gekommen sein, um die Triumphe auszustellen, welche Genie und Kunst in der Entwicklung der Industrie und im Fortschritte der Civilisation errungen haben. . . . Möge das neue Jahrhundert besser als das vergangene sein, strahlender in dem Lichte wahrer Lebensweisheit, glorreicher durch wahre Nächstenliebe und Sittenreinheit, und mögen Geld, Genie und Arbeit durch Einführung und Anwendung solcher Grundsätze von Gerechtigkeit und Gleichheit, wie solche widerstreitende Interessen auszugleichen und alle Theile der Gesellschaft durch unvergängliche Bande an einander zu knüpfen im Stande sind, von jedem Antagonismus befreit werden. Dein besonderer Segen, o Gott, werde den Frauen Americas zu Theil, die zum ersten Male in der Geschichte des Menschengeschlechts einen so hervorragenden Platz bei einer nationalen Festlichkeit einnehmen. Möge das Licht ihrer Klugheit, Reinheit und ihres Fleißes bis in ferne Lande seine Strahlen werfen, damit auch dort ihre Schwestern die Schönheit und Glorie christlicher Freiheit begreifen und diese zu erreichen sich bestreben. Wir bitten Dich, allmächtiger Vater, daß unsere geliebte Republik bestärkt werde in jedem Erfordernisse unserer Größe. . . . Und da Du einen Sohn dieses Volkes (Franklin) ahnen liehest, wie Dein Blitz aus den Wolken gelockt werden kann, der jetzt als electrische Kraft die Erdfugel umfliegt und dem Worte: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und Wohlfahrt den Menschen, dient, so möge Americas Mission bis zuletzt in der Theilnahme, Brüderlichkeit und Liebe gegen alle unsere Mitmenschen bestehen. — Und mögen die kommenden Jahrhunderte glänzen in der Glorie christlicher Civilisation.“ — Wieder ein trauriger Beleg, wohin es führt, wenn die Americaner irgend welche Feierlichkeit, an der Heiden, Türken und Juden theilnehmen, mit einem sogenannten Gebet eröffnen zu müssen meinen. G.

Methodismus. Auf der letzten New Yorker Methodistensconferenz erschien auch eine Dame mit ihrem Beglaubigungsschreiben. Bischof Andrews, befragt, ob sie wählbar sei, entschied, daß sie ein Laie (a layman) im Sinne der die Wahl von Delegationen ordnenden Bestimmung der methodistischen Kirchenordnung sei. G.

„Was ein Prediger essen soll“, das heißt auch, was ihm vorgetragen werden soll, beschreibt ein Methodistenprediger im „Christlichen Botschafter“. Er führt zwar zuerst das Wort des Herrn an: „Esset, was euch wird vorgetragen“, Luc. 10, 8., restringirt aber hernach dasselbe bedeutend durch Aufstellung seines Küchenzettels. Er verfährt zuerst negativ und zeigt, was man nicht essen soll. Das erste und wichtigste ist: „1. Man lasse das Schwein vom Tische. Gott hat dasselbe nicht zur Nahrung geschaffen und hat es seinem Volk nicht ohne Ursache verboten; es enthält ganz wenig Nahrungskräfte für irgend Jemand, besonders nicht für den intellectuellen Arbeiter, wohl aber enthält es

Verdummungskräfte und der menschlichen Thätigkeit sehr nachtheilige Eigenschaften. Ist wohl ein Thier zu finden, das weniger aufgeklärt und thätig, das unreiner ist und fauler als das Schwein? Es ist ein Klumpen fauler Speck, der weder den Muskeln, noch Knochen und noch weniger dem Gehirn und den Nerven zuträglich ist. Die Tendenz der Assimilation des Schweins durch Verbauung ist auch nicht geistwärts, sondern nothwendiger Weise schweinwärts!“ Ferner werden gepickelte und präservirte Obstsachen, Fettgebackenes, Zuckersachen, fleisterartige Pasteten, besonders mince pies verworfen. „Solches Zeug“, heißt es, „trage man einem Knechte Gottes nicht vor und er hüte sich, es zu essen. . . 4. Es wäre für die Prediger viel besser, wenn die ‚turkeys‘ nie aufgekomen wären.“ Was die positive Seite betrifft, so heißt es: „Er bedarf ein großes Maß von Phosphor, Nervensfluiden, Eisenstoff, Electricität, sowohl als Muskeln und Knochenstoff.“ Daher werden denn nicht nur Rindfleisch (beefsteaks), Schafffleisch, Kleienbrod, Latwerge und anderes, sondern auch Suppenknochen empfohlen. Dieser Küchzettler erklärt, warum die Methodisteprediger immer Geist! Geist! schreien. — In der neuesten Nummer beleuchtet denselben eine „Schwester“. Sie sagt unter Anderem: „Hierauf (in Bezug auf das Schwein) möchte ich den Verfasser . . . wissen lassen, daß wir hier . . . dankbar fühlen, wenn wir jedesmal ein Stückchen von einem Schwein bekommen. Ich bin der Ansicht, daß die beschriebenen Eigenschaften auch bei andern Thieren zu finden sind. . . Kleienbrod können sie“ (die Methodisteprediger) „wohl haben, wenn sie solches wollen, denn die Kleie ist billig. . . Auch glaube ich, daß sie lieber eine Suppe essen, als Suppenknochen.“ G.

Die „Vereinigten Brüder“ streiten sich um die Errichtung einer deutschen Professur in dem Lebanon Valley Collegium. Wie nöthig dieselbe sei, kann jeder schon aus der Expectoratation eines Befürworters derselben im „Fröhlichen“ ersehen. In einem Artikel, überschrieben „der deutsche Professor Stuhl“, sagt er unter Anderem: „In unserer Kirche sind nur einige Conferenzen, die nicht mehr oder minder in Begünstigung eines Collegiums oder Seminars wirken; und es scheint mir, es ist zu spät für solche Theorien, die ich neulich im ‚Botschafter‘ gelesen, Anklang zu finden.“ — Und uns scheint es, die meisten Herren Schreiber im „Fröhlichen“ bedürften vor allem einer Schule, in der Bibel und erstes Lesebuch tüchtig getrieben wird. G.

Die Mennoniten leugnen die Erbsünde. So schreibt ein Correspondent des „Mennonitischen Friedensboten“: „Im neuen Testamente finden wir keine Spur von einer Erbsünde, wohl aber durch die ganze heilige Schrift vieles über die angeerbte Lust und Neigung zur Sünde, und über die verdorbene sündhafte menschliche Natur, 1 Mos. 8, 20. Ps. 51, 7. Joh. 3, 6. Röm. 7, 18—23. u. s. w. Dieselbe ist aber noch nicht Sünde und strafwürdig, sondern wird es erst durch das Nachgeben der Lust und Ausführen der Sünde, durch die That, Jac. 1, 14. 15. Das zehnte Gebot macht die Lust nach dem Eigenthum unseres Nächsten zur Sünde, das ist aber nur der Fall, wenn er den Gegenstand unserer Lust nicht abgeben kann oder will, und wir doch böse Lust darnach haben, so bald er aber zum Abgeben oder Verkauf geneigt ist, so hört die Lust auf Sünde zu sein.“

II. Ausland.

Die ostindischen Missionare. Unter der Ueberschrift: „Betrübende Mittheilung aus Indien“ schreibt die Leipziger Allgem. Kirchenzeitung vom 31. März Folgendes: Infolge eben eingegangener Nachrichten, schreibt das „Ev.-Luth. Missionsblatt“, sind wir genöthigt, den Freunden unserer Mission die überaus schmerzliche Mittheilung zu machen, daß von den in der „Verwahrung“ des Missionscollegiums in Nr. 2. des „Evang.-Luth. Missionsblattes“ erwähnten fünf Missionaren leider nicht weniger als vier sich definitiv von uns getrennt haben. Es sind die Missionare Zucker, Zorn, Grubert und

Willkomm. Erst in den letzten Monaten des vorigen Jahres waren die fünf Brüder — ohne in der von unserer Missionsverfassung vorgeschriebenen Ordnung eine Abhülfe für das, was sie beschwerte, versucht zu haben — plötzlich und unerwartet mit einem Antrage nach dem anderen hervorgetreten, indem sie eine solche Durchführung der Grundsätze und Grundbestimmungen unserer Mission, das kirchliche Bekenntniß betreffend, forberten, welche schließlich auf eine völlige Umgestaltung unserer Mission im Sinne des missourischen Freikirchentums hinauslief. Bei der großen Wichtigkeit und Dringlichkeit der Sache, in welche man auch andere Brüder und Glieder unserer Mission hineinzuziehen versuchte, und in Anbetracht der tiefeingreifenden Veränderungen, welche das Ausscheiden dieser mit wichtigen Posten betrauten Brüder nothwendig zur Folge haben mußte, hatte sich unser Director Hardeland auf die Bitte des Missionscollegiums entschlossen, unverzüglich selbst nach Indien zu reisen. Dies Opfer ist auch keineswegs umsonst gewesen. Es ist nicht nur einer der fünf, Missionar Schäffer, zu unserer Freude uns dadurch erhalten worden: wir haben auch Grund zu hoffen, daß den schweren Ereignissen keine weitere Erschütterung folgen, und unser Werk ohne neue Störungen seinen Fortgang haben wird. Mit Gottes Hilfe wird auch diese außerordentliche Visitationsreise unseres Directors für die Befestigung und Förderung unseres Werkes, zur Abstellung von Uebelständen und dergleichen ihren großen Nutzen haben. Bei den schon genannten vier Missionaren aber sind auch die treuesten und herzlichsten Bemühungen unseres Directors vergeblich gewesen. Sie haben von vornherein sich geweigert, den Angriff auf unsere Mission zu mißbilligen, den Pastor Brunn in seinem Vorwort zu ihrer „Erklärung“ ohne ihren Auftrag gemacht hat, und haben endlich bestimmt ausgesprochen, nur dann in unserer Mission bleiben zu können, wenn die Mitglieder des Collegiums mit solchen lutherischen Landeskirchen, wie die sächsische und bayerische dermalen sind, folgeweise mit dem gegenwärtigen lutherischen Landeskirchentum überhaupt durch offenen Austritt brechen würden. Natürlich hat unser Director ihnen dann sagen müssen, daß wir unter solchen Umständen nicht zusammenbleiben könnten und er die Folgen ihres unverantwortlichen Thuns auf ihr Gewissen legen müsse. Wahrscheinlich werden die vier bisherigen Missionare mit ihren Familien schon in diesen Tagen Indien verlassen.

Ein Zeugniß für Missouri, welches sich im „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt“ (redigirt von Dr. Philipp jun.) vom 5. April findet, glauben wir unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Nachdem in demselben Blatt, in der Nummer vom 23. Februar, der theure Redacteur unserer Synode das Wort geredet hatte (siehe unser Mai-Heft S. 155. f.), fühlte sich ein Herr E. in S. . . gedrungen, einen ziemlich bitteren Artikel dagegen einzusenden. Zwar hat nun der Herr Redacteur diesen Artikel in die bezeichneste Nummer vom 5. April aufgenommen, aber demselben folgendes „Nachwort des Herausgebers“ hinzugefügt: „Die Gerechtigkeit erfordert es, die so oft und viel verunglimpfte Missourisynode gegen die Anklagen und Verdächtigungen des obigen Artikels in Schutz zu nehmen. Versuchen wir es, alle persönlichen Insinuationen zu vermeiden und uns auf die Sache selbst zu beschränken. Es handelt sich unseres Erachtens um zweierlei, um die Lehre und um die Praxis der Missourisynode. — In ersterer Beziehung wird derselben einerseits die Uebertragungslehre und andererseits der Satz, daß der Papst der Antichrist sei, zum Vorwurf gemacht, aber in den Kämpfen der Missourisynode mit der Jowasynode und gegen die deutschen Landeskirchen handelt es sich gar nicht um diese Sätze, sondern theils um den unlutherischen Löheshen Kirchenbegriff, theils um den von den Gegnern der Missourisynode vertheidigten Chiliasmus, theils endlich und zwar in erster Linie um eine laie Stellung zu den Bekenntnißschriften von Seiten der Gegner Missouri's. Jene den Missouriern vorgeworfene Lehrsätze kommen nur als Consequenzen der von dieser Synode so energisch vertretenen lutherischen Lehre in Betracht. Es gehört eben zu der unlautern Tactik der Gegner Missouri's, daß

man nur diese Sätze herausgreift, um die Missourier als möglichst verrannte und überspannte Buchstabenknechte zu brandmarken. — Was nun diese Lehren selbst anlangt, so wird man nicht leugnen können, daß die missourische Uebertragungslehre, auch wenn man sie nicht billigen sollte, doch der lutherischen Lehre vom geistlichen Amte, wie sie sich in den symbolischen Büchern findet, viel näher steht, als die von Missouri bekämpften mehr oder weniger katholischen Lehren. Der Satz aber, daß der Papst der Antichrist ist, hat jedenfalls weit größere Berechtigung, als der von den Leugnern desselben verteidigte Chiliasmus. Dieser Satz kann nur von denen, welche vergessen, daß derselbe sich bereits in den Symbolen findet und von sämtlichen alten Dogmatikern verteidigt wird, als „wunderliche missourische Schrulle“ bezeichnet werden. Die Behauptung aber, daß diese Lehre von den Missouriern zu einem Glaubensartikel gemacht sei, „von welchem die Seligkeit abhängt“, den niemand, der ein wahrer Lutheraner sein und selig werden will, zurückweisen darf, ist wieder eine von den vielen Verdächtigungen der Gegner, nur zu dem oben angegebenen Zwecke erfunden; wenigstens haben wir in missourischen Blättern und Schriften nirgends solche Äußerungen gefunden; wir sind überzeugt, daß die Missourier, welche fest auf den Symbolen und den alten Dogmatikern fußen, zu der in Rede stehenden Lehre ebenso stehen wie die letzteren. Quenstedt sagt in Bezug auf die Lehre vom Antichrist ausdrücklich: *non est quaestio de fundamentali aliquo fidei articulo, cujus ignoratio vel negatio damnat, sed de articulo fidei non-fundamentali* — Uebrigens handelt es sich, wie schon gesagt, in dem Kampfe Missouri gegen Iowa und gegen die deutschen Landeskirchen, zunächst nicht um die beiden eben besprochenen Lehren, und darum haben die Vorwürfe der Missionare gegen den Wochenschaue der Luthardt'schen Kirchenzeitung allerdings volle Berechtigung. — Was nun aber die Praxis der Missourisynode anlangt, welche nach dem Urtheil der Gegner darin bestehen soll, daß dieselbe „die Einheit der lutherischen Kirche zerreißen und zertrennen und unbegreifliche Lust und Freude finden soll, überall Trennung und Spaltung anzurichten“, so ist doch genau darauf zu achten, wer es ist, der Israel verwirret. Die Einheit der lutherischen Kirche besteht in der Einheit der Lehre; wenn aber alle möglichen Sonderlehren in der lutherischen Kirche als gleichberechtigte Richtungen geduldet werden, wenn z. B. die Hofmann'sche Versöhnungslehre noch neuerdings wieder in der Luthardt'schen Kirchenzeitung *) als bloße theologische Begründung der Versöhnungslehre bezeichnet wird, wenn die sächsische Landeskirche unter Dr. Luthardt's Vortritt, die Verpflichtung auf die Bekenntnisschriften wesentlich abgeschwächt hat u. s. w. u. s. w., so wird man doch den Missouriern daraus keinen Vorwurf machen können, daß sie mit solcher Ja-und-Nein-Theologie keine Gemeinschaft haben wollen und sich derer annehmen, welche sich in ihrem Gewissen gedrungen fühlen, sich auch äußerlich von denen zu scheiden, von denen sie innerlich geschieden sind. Auch das Auftreten der Missionare, so beklagenswerth und ungerechtfertigt es sein mag, war nicht aus Lust an Trennung und Spaltung, sondern durch die Provocation in Nr. 35. der Luthardt'schen Kirchenzeitung veranlaßt.“ — In der Nummer vom 3. Mai schließt der Redacteur seinen Bericht über den Ausgang der Bemühungen Director Hardeland's, die Missionare in Ostindien zu einem Widerruf zu bewegen, mit den Worten: „Uns aber behüte Gott der Herr davor, daß wir nicht über diejenigen zu Gericht sitzen, welche nicht etwa aus Freude an Zertrennung, sondern um des Gewissens willen“ (von dem Redacteur selbst durch den Druck hervorgehoben) „nicht weiter mit solchen zusammenzuarbeiten im Stande sind, welche nicht fest auf dem lutherischen Bekenntniß stehen.“

B.

*) „Anmerkung. In Nr. 6. der allgemeinen lutherischen Kirchenzeitung steht wörtlich zu lesen: „Die Verhandlungen, welche vor jetzt zwei Jahrzehnten über die Lehre von der Versöhnung durch die v. Hofmann'sche „neue Weise alte Wahrheit zu lehren“, veranlaßt worden sind, haben ja deutlich genug gezeigt, daß, wenn die Kirche mit ihrer Predigt von der Uebereinstimmung ihrer wissenschaftlichen Vertreter über die theologische Begründung abhängig wäre, es übel mit derselben bestellt sein würde.“

Welche Zugeständnisse man nun in Sachsen dem Unglauben machen muß, nachdem die neue Gelöbnißformel zur Geltung gekommen ist, dafür gibt ein Aufsatz im Sächs. Kirchen- und Schulblatt vom 6. April einen traurigen Beleg. In der „Leuchte“ des berüchtigten Sulze hatte ein Chemnitzer Diaconus (der um seiner „Verdienste“ willen eben zum Archidiaconus avancirt ist) mit Namen Schmiedel nachzuweisen gesucht, daß Protestantenvereiner nun in der sächsischen Landeskirche ihr gutes Recht beanspruchen können. Ihm gegenüber beruft sich nun das genannte Blatt auf die Auslegung, welche der unirte Dr. Bauer, der Vater des Gelöbnisses, diesem selbst gegeben habe, und bemerkt hierauf unter Anderem: „Dr. Bauer unterscheidet also nicht etwa die Schrift so vom Bekenntniß, daß in jener die Thatfachen, in diesem aber nur Lehre, beziehungsweise Lehrformulirung enthalten wäre, sondern im Bekenntniß selbst ist zweierlei zu unterscheiden: das Zeugniß für die Heilsthatsachen — an dieses sind wir gebunden — und die wissenschaftliche Beweisführung, Begründung, Combinirung der Thatfachen. Letzteres ist Lehrformulirung, Lehre. An diese sind wir nicht gebunden; die ist eine Sache der Wissenschaft. Hier gelobt nur jeder, nach bestem Wissen und Gewissen zu formuliren und darum auch zu lehren. Exemplum illustrant. Christus ist Gottes Sohn, im ontologischen metaphysischen Sinn; das bezeugt die Schrift, mit ihr die Bekenntnisse. Dieser Gottessohn war auch Mensch nach dem Zeugniß der Schrift, in Uebereinstimmung mit dem Bekenntniß. (Vergleiche auch Meyer, Römerbrief, 4. Aufl., Vorrede, und S. 355; ferner Dörner, Geschichte der protestantischen Theologie, S. 840.) Als eine so geartete, wir sagen gottmenschenliche Persönlichkeit, ist er von Gott gesandt. Dadurch ist die Thatfache bezeugt. Wie aber in Christo Gottheit und Menschheit vereint war, wie diese Vereinigung möglich ist, das zu untersuchen ist Sache der Lehrformulirung.“ — Bei solchen Concessionen noch behaupten, daß die lutherischen Bekenntnisse in der sächsischen Landeskirche noch zu Recht bestehen, zeugt geradezu von einer Verbüsterung, für die kaum noch eine Hilfe zu hoffen ist.

W.

Rahnis. In einer Recension der neuen Ausgabe der Rahnis'schen Dogmatik, die sich in Luthardt's Kirchenzeitung vom 24. März findet, heißt es: „Der Charakter des Buches“ erscheine „als ein nach Intention und Ausführung im wesentlichen kirchlich-lutherischer“, Rahnis legitimire sich darin „als einen echten Sohn Luthers“, er sei „unendlich lutherischer, als vereinzelt seiner Aeußerungen lauten.“ Wahrscheinlich wird Rahnis hierüber selbst als über eine sancta simplicitas lächeln. Wir aber müssen uns über solche Urtheile in einer lutherisch sein wollenden Kirchenzeitung von Herzen entsetzen.

W.

Ein falscher Schluß ist es, den der „Pilger aus Sachsen“ vom 30. April macht, wenn er daraus, daß der zum Pfarrer in Siebenlehn designirte ungläubige Candidat Berndt um der bestehenden Gelöbnißformel willen auf das Amt verzichtet hat, den Schluß zieht, daß sich also „die jetzige Gelöbnißformel als ein ausreichender Schutz für die reine Lehre erwiesen“ habe. Ausreichend Schutz gewährt nur eine solche Verpflichtung auf die Symbole, welche nicht nur kein natürlich ehrlicher Ungläubiger, sondern auch kein gewissenhafter Falschgläubiger eingehen kann.

W.

Freikirchenthum. Im „Kirchenblatt für die ev. - luth. Gemeinden in Preußen“ findet sich ein Aufsatz von Pastor Rudel in Triglaff, der dessen Logik wie Lutherthum gleich wenig Ehre macht. Um zu beweisen, wie thöricht es sei, „für Freikirchenthum zu schwärmen“ (was, wie diese Worte lauten, schwerlich anderwärts als in Utopien vorkommt), weist er auf das Bild der Zerrissenheit hin, welches gegenwärtig die sogenannten Freikirchen darstellen. Als ob die Freikirche darum dem Staatskirchenthum vorzuziehen wäre, weil die freikirchliche Verfassung Einigkeit des Glaubens wirkte, und als ob nicht vielmehr vor allem darin der große Vorzug der Freikirche bestünde, daß in derselben das Gewissen frei, in der Staatskirche geknechtet ist und auf tausenderlei Weise verletzt

wird! Wer nicht um des Gewissens willen die Staatskirche verläßt und die Freikirche sucht, sondern weil er meint, daß mit der Freikirche schon das Vorspiel eines tausendjährigen Friedensreiches eintritt, wie die Hrn. Breslauer allerdings, wenigstens früher, gemeint zu haben scheinen, der ist freilich ein Schwärmer; wenn aber Hr. Pastor Rubel diese Narrheit uns unterschiebt, so kennt er uns entweder nicht und redet von uns leichtfertigerweise nach Hörensagen, oder seine Polemik gegen uns ist etwas noch Schlimmeres. Im Folgenden spricht Pastor Rubel seine Genugthuung darüber aus, daß „die Iowasonode sich für ein Geltenlassen offener Fragen erklärt“ habe, indem er unserer Synode vorwirft, „nicht die lutherische Katechismuslehre, sondern die lutherische Theologie als Symbol geltend zu machen.“ Warum sagt denn der weitherzige Lutheraner anstatt „die lutherische Katechismuslehre“ nicht vielmehr „die Lehre des lutherischen Concordeenbuchs“? Es hat dies einen ganz einfachen Grund. Er weiß nemlich recht gut, daß wir nichts, durchaus nichts weiter, als diese letztere Lehre „als Symbol geltend machen.“ Was hülfte es ihm aber, wenn er uns das zum Vorwurf machte? Die ganze Christenheit weiß ja, daß das unsere ganze rechtgläubige Kirche seit 1580 gethan hat. Mit diesem Vorwurfe würde er ja uns das beste Zeugniß geben, was uns ein Mensch nur geben kann, sich selbst aber, resp. seine Breslauer Synode, würde er damit verrathen, daß sie nemlich nichts weniger, als eine bekennnistreue lutherische Synode, sei. So muß er denn, um seinen Zweck zu erreichen, zum Mittel falscher Insinuationen greifen mit obligater *Aequivocation*. So lange unsere Gegner zu solchen Mitteln greifen müssen, um uns anzugreifen zu können, haben wir wahrlich keine Ursache, uns vor ihnen zu entsetzen. Ihre Angriffe machen uns nur um so fröhlicher und gewisser. Und daß die liberalen „Lutheraner“ Deutschlands und die „Lutheraner“ auf breiterster Basis hier sich gegenseitig becomplimentiren, ist ganz der Ordnung: *ὁμοιον ὁμοίῳ φιλῶν*. W.

Hannover. In Dr. Münkel's Neuem Zeitbl. vom 17. Februar lesen wir in einem Berichte über die am 5. Februar gehaltenen Sitzungen der Landessynode: Von erheblicher Wichtigkeit waren die Verhandlungen über den sogenannten Holtermann'schen Fall. Holtermann, der badischen Union an einer ursprünglich reformirten Gemeinde angehörig, war zweimal in Hannover und Osnabrück mit auf den Wahlaussatz gebracht, wiewohl beidemals nicht gewählt. Auf Klagen aus den Gemeinden verwarf das Landes-Consistorium beidemals die Wahl, weil das Wahlrecht der Gemeinden verlegt und ein Nichtlutheraner mit auf die Wahl gebracht sei. Das Landes-Consistorium stellte dabei den Grundsatz von der „objectiven Kirchenangehörigkeit“ auf, das heißt, daß jeder Geistliche, welcher einer nichtlutherischen Kirchengemeinschaft angehöre, von der Bewerbung und Wahl zurückgewiesen werden müsse, auch ohne daß seine Rechtgläubigkeit geprüft werde. Der Kaiser hingegen entschied anders. Holtermann sei mit Recht zur Wahl zugelassen, und das Landes-Consistorium habe in solchen Fällen, wenn etwa ein Mann wie er gewählt werde, nur dessen Rechtgläubigkeit zu untersuchen, und ihn je nach dem Ergebnisse der Prüfung anzunehmen oder zurückzuweisen. Dies der Thatbestand. — Der Bierzehner-Ausschuß hatte an die Synode einen Antrag gebracht, worin er anerkannte, daß die Entscheidung des Kaisers formell zu Recht bestehe. Der Sache nach aber stellte er sich auf die Seite des Landes-Consistoriums und eignete sich dessen Grundsatz an, „wonach die objective Angehörigkeit zur lutherischen Bekenntnissgemeinschaft die Vorbedingung zur Anstellungsfähigkeit in der lutherischen Landes-Kirche ist“. Da nun ein badischer Geistlicher auf ein nichtlutherisches Bekenntniß verpflichtet werde, und deshalb der lutherischen Bekenntnissgemeinschaft nicht angehöre, so besäße er die erforderliche Fähigkeit nicht. Zuletzt wird das Vertrauen ausgesprochen, daß das Landes-Consistorium vorkommenden Falls diesen Grundsatz mit gleicher Entschiedenheit vertreten werde. — Der Antrag war eben so schonend gegen den kaiserlichen Erlaß, als bestimmt in seiner Forderung. Eine gewisse Weite zeigte er hingegen darin, daß er nicht von

Kirchenangehörigkeit, sondern von „Angehörigkeit zur lutherischen Bekenntnissgemeinschaft“ redete, und das zwar mit Absicht. Denn das Landes-Consistorium stellt Geistliche aus Gemeinden an, welche ein lutherisches Bekenntniß haben, wenn auch dieselben, wie innerhalb der preussischen Union, kirchenrechtlich keine Kirche bilden. Denn man spricht in Preußen wohl von lutherischen Gemeinden und einer evangelischen Landeskirche, welche zugleich unirte und reformirte Gemeinden umfaßt, aber nicht von einer lutherischen Kirche. Dagegen versicherte Dr. Uhlhorn, daß das Consistorium seit mehr als 30 Jahren Geistliche aus der badischen Union grundsätzlich nicht angestellt habe, und Consistorial-Rath Grisebach belegte das in einer längern Rede mit Beweisen, zugleich mit der Bemerkung, daß in Ostfriesland reformirte Prediger zur lutherischen Kirche übergetreten seien, um sich um ein lutherisches Pfarramt bewerben zu können. — Von Roscher und Guden war ein Minderheitsantrag gestellt, welcher im Wesentlichen der kaiserlichen Entscheidung beitrug und den Antrag des Ausschusses verwarf. Auf Roschers Erfordern wurde namentlich abgestimmt. Die Abstimmung ergab 47 Stimmen für den Antrag des Ausschusses und 17 dagegen, womit der Minderheitsantrag von Roscher und Guden verworfen war. — An und für sich ist die Sache sehr einfach, wie Superintendent Münchmeyer auseinandersetzte. Wer einen lutherischen Geistlichen haben will, wird sich dahin wenden, wo lutherische Gemeinden sind, aber nicht zu unlutherischen Gebieten. Oder, um es grob heraus zu streichen, wer Wein haben will, wendet sich an keine Brauerei, und wer reinen Wein haben will, geht nicht dahin, wo der Wein gemischt oder gemantscht wird. Es wäre zu verwundern, wie darüber noch gestritten werden kann, wenn nicht die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland in arger Verwirrung lägen. Ehemals wurde von einem jeden verlangt, daß er sich zur Kirche der reinen Lehre halten solle, weil er dies Bekenntniß der Wahrheit schuldig sei. Von einem Geistlichen wurde das vor allen Dingen verlangt. Jetzt legt man darauf geringen Werth, und daher kommt der Mischmasch in den Kirchen.

Hannover. Im Braunschweig-Hannoverschen Kirchenblatt vom 25. März lesen wir: „Wir brauchen keinen Spiegelparagraphen.“ So sagte Oberkirchenrath Uhlhorn in Hannover der Landessynode, als sie über den Protestantenverein berieth, die Unvereinbarkeit der Mitgliedschaft desselben mit dem geistlichen Amte aussprach — und doch thatsächlich die Protestantenvereiner im geistlichen Amte, wie in den Kirchenvorständen und in der Synode selbst, nicht recht anfassen mochte. . . „Wir brauchen aber doch einen Spiegelparagraphen.“ Das ist der Inhalt eines Flugblattes, welches ein hannoverscher Pastor, der sich mit — † — unterzeichnet, in Sachsen hat drucken lassen, weil ein kirchliches Blatt in Hannover den Artikel nicht hat aufnehmen wollen. Ja nach seiner Meinung beweist das Belassen Spiegels im Amte, daß der hannoverschen Landeskirche eine Reformation an Haupt und Gliedern noth sei. Und darin hat er recht. Denn Spiegel ist ein notorischer Irrelehrer, der z. B. die Auf-erstehungsgeschichte, statt sie zu Ostern zu predigen, einfach für eine Dichtung erklärt; und wenn man ihn und seinesgleichen gewähren läßt, gewähren lassen will, so kann man alles andre nur lassen. Auch gilt das nicht etwa dem Kirchenregimente und der Synode allein; wenn die nicht handeln, so müssen die Pastoren handeln und die Gemeindeglieder. Solche Schäden können hingehen, so lange sie nicht notorisch werden; jetzt gehts nicht mehr. Aber wir brauchen darum doch keinen Spiegelparagraphen. Wir haben die Ordnungen und Bekenntnisse der Kirche, und brauchen nur, daß man sie handhabe. — Soweit das Kirchenblatt. Der tapfere Redacteur macht hierbei die Bemerkung: „Der auch uns unbekannte Verfasser scheint unser Blatt nicht gekannt zu haben; wir hätten ihm gern zu Dienste gestanden.“ Möchte nur der theure Mann immer mehr erkennen, daß an dem Kirchen-Jammer in Deutschland nicht sowohl der Staat, als die Glieder der Kirche selbst schuld sind, daß der Staat, nachdem seine meisten Bürger abgefallen sind,

nun nicht wohl anders regiert werden kann, als er regiert wird, und daß der Kirche eben nichts übrig bleibt, will sie nicht durch die Umarmungen des Staates erstickt und endlich vernichtet werden, als den Staat fahren zu lassen, sollte sie auch arm wie Hagar aus der Staatsherberge ausziehen müssen. Fast scheint es übrigens, als ob diese Wahrheit dem Kirchenblatt auch schon mehr und mehr sich aufdränge; in derselben Nummer heißt es, „was errungen werden muß“, sei „die Freiheit vom Staate“; wozu die Redaction bemerkt: Wir fügen hier hinzu, was die Hessischen Blätter schon im vorigen Jahre einmal sagten: „Die Kirche frei vom Staate! Das ist der ernste Mahnruf, der jedem Kirchenfreunde aus den Ereignissen in Hannover laut und vernehmlich entgegenklingt. Außerhalb dieses Verfassungskampfes geht, auch beim besten Willen des bekenntnistreuen Confessionalismus, schließlich alle und jede reine Lehre rettungslos verloren.“

W.

Pastor Uelken zu Sehlen, Redacteur des Kirchenblattes für die Angelegenheiten der lutherischen Kirche in Braunschweig und Hannover, ist darum, weil er es eine schreiende Verletzung des Rechts in seinem Blatte genannt habe, daß der König von Preußen den Berliner Oberkirchenrath zu einer Verfügung ermächtigt habe, welche die kirchliche Trauung auf eine bloße Segnung beschränke, — vom Criminalsenat des Herzoglichen Obergerichts zu Wolfenbüttel „wegen Majestätsbeleidigung“ zu zweimonatlicher Festungshaft verurtheilt und schuldig erkannt worden, die Kosten des Verfahrens zu bezahlen.

Bremen. Folgendes lesen wir in Dr. Münkels Neuem Zeitblatt vom 9. März: „In einer kleinen Schrift über eine beabsichtigte Kirchenvertretung sagt Pastor Victor: „Es gibt keine Stadt in unserm Vaterlande, in der so ungeschweht wie bei uns unter christlichem Namen das Gegentheil des Christenthums öffentlich gelehrt und verkündigt wird.“ Der Senat, welcher das Kirchenregiment fest in den Händen hält, will von geltenden Bekenntnissen nichts wissen, und läßt jeder Gemeinde Freiheit, wie sie es mit ihrem Glauben gehalten wissen will. In Folge dessen wird in der Mehrzahl der Gemeinden der Unglaube, selbst in krassester Weise gelehrt. Bremen ist die Herberge des Protestantenvereins.“

Ueber die sogenannten Simultanschulen, die man gegenwärtig auch in Deutschland allenthalben einzurichten beabsichtigt, schreibt Münkler ebendasselbst: Unter einer confessionell gemischten Volksschule oder Simultanschule versteht man eine Schule, in welcher Kinder verschiedener Confessionen, Katholiken, Lutherische, Reformirte, etwa auch Juden zusammen unterrichtet werden von denselben Lehrern. Weil das aber in der Religion nicht möglich ist, so hat daneben jede Confession ihren eigenen Unterricht in der Religion von ihren eigenen Lehrern, einen katholischen Lehrer für den katholischen Unterricht u. s. w. Was soll das eigentlich? In einigen wenigen Fällen mag die Noth dazu bringen. Allermeist aber hat man andere Absichten dabei. Man will die Religion in einen Winkel der Schule drängen, da mögen die Confessionen noch getrennt sitzen. In der Schule selbst kennt man keine Bekenntnisse mehr, da sitzen alle durcheinander und lernen dasselbe in derselben Weise. So hofft man sie dann gleichsam verschmelzen und Ein Volk heranbilden zu können, das nicht mehr nach Confessionen fragt, sondern sich vertragen und achten lernt, einmüthig an dem Bau des deutschen Vaterlandes und seiner Größe arbeitet und für die Bestrebungen der modernen Bildung erwärmt wird. Ein jeder sieht, wohin das geht. Wenn früher die Religion die Seele der Schule war, soll es jetzt die vaterländische Bildung sein, und das Christenthum eine Winkelreligion werden. Es handelt sich daher um die große Hauptsache und daher kommt die Erregtheit, mit welcher die Simultanschule hin und her in deutschen Landen betrieben wird. . . . Was den erhofften Gewinn anbetrifft, so werden die Schulen den confessionellen Zwiespalt nur mehr, zumal wenn die Eltern merken, daß man den Kindern den Glauben nehmen

will. Sodann läßt sich Geschichte gar nicht lehren, ohne auf Pabstthum, Reformation und die Kirchen einzugehen. Dieselbe Schwierigkeit kehrt bei einem Lesebuche gleichwie beim Gesangunterricht wieder, wenn man nicht das geistliche Lied und den Choral entfernen will. Endlich hat man keine confessionslose Lehrer; die keine kirchliche Confession haben, huldigen dafür ihrer eigenen Confession des Rationalismus oder des Unglaubens, und werden es für Unrecht halten, ihr Licht unter den Scheffel zu stellen, wenigstens in allerlei Weise ihre besonderen Meinungen einfließen lassen. Oder man muß einen mechanischen Unterricht nach vorgeschriebenen Büchern herstellen, wo nur dressirt und eingepaukt wird, man muß abrichten aber nicht unterrichten, und auch nicht bilden.

Ultramontanismus. Dr. Munkel schreibt in seinem Blatt vom 16. März: Ein Umschwung hat sich gleichzeitig in Frankreich und Spanien vollzogen und damit den ultramontanen Fußstapfen einen unangenehmen Niedergang bereitet. Don Carlos hat vor König Alfons das Feld und zugleich Spanien geräumt und ist in's Ausland entflohen. Er war die Hoffnung der Ultramontanen aller Länder, die ihn mit Geld und Mannschaften unterstützten, damit er den rechtmäßigen Thron der Bourbonen und des Pabstes in Spanien wieder aufrichtete. Nach vielem Blutvergießen hat er nichts mitgenommen als den Segen des Pabstes und die Verwünschungen eines arg zerrütteten Landes. Gesagt ist damit aber noch nicht, daß jetzt eine Zeit der Erquickung kommen wird, welche das arme Land so dringend bedarf. Allerdings hat Alfons sich bisher der Glaubensfreiheit geneigt gezeigt. Sollte das nicht geschehen sein aus Gegensatz gegen Don Carlos, so ist er doch der Sohn seiner Mutter, die ihren Thron ihrer Mißwirthschaft zum Opfer brachte. Alfons ist noch jung, und Alfons muß sich erst zeigen. — In Frankreich haben seit dem 20. Februar die Wahlen zur Nationalversammlung stattgefunden, und nicht nur eine ansehnliche Mehrheit für die Republik, sondern auch gegen den Ultramontanismus ergeben. Wenn die Wahlen ein Stimmungsmesser sind, so ist das Land das bisherige Treiben müde, welches alles dem Pabst und seiner Kirche dienstbar machen wollte, und mit Unterdrückung der Protestanten und Aufrichtung der Glaubensherrschaft umging. Nachgerade war dies Treiben schon in einen Taumel ausgeartet, der da glaubte, mit einem bloßen Handstreich das Reich nehmen zu können, und ganz unbefangen seine maßlosen Entwürfe von den Dächern predigte, als hätte er nur die Späßen zu Zuhörern. Wie ist das so plötzlich verwandelt! Der eben noch taumelte, der zittert jetzt vor den Verlusten, welche er erleiden kann und wird. Es ist ihm schon gedroht, daß es an die Unterrichtsfreiheit und die freien katholischen Universitäten gehen soll, die kaum im Entstehen begriffen sind, und dabei wird es nicht bleiben.

Die moabitischen Alterthümer, deren Auffindung vor 4 Jahren so großes Aufsehen erregte, die einen vollständig neuen Zweig der semitischen Philologie zu begründen versprochen und daher von dem preussischen Cultusministerium für 20,000 Thaler käuflich erworben wurden, an deren Entzifferung auch schon der Scharfsinn mehrerer gelehrter Männer, wie man meinte, mit erstaunlichem Erfolge sich versucht hatte, haben sich als kurz vor ihrer angeblichen Auffindung von einem noch lebenden Töpfer in Jerusalem fabricirte Artikel und die Inschriften als sinnlose Aritdeltracel erwiesen. Die deutschen Alterthumsforscher bitten das Publicum, davon nicht viel Aufhebens zu machen. W.